Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. **Geschäftsstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger“ Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 35 | **Sonntag, den 20. März 1932** | **81. Jahrgang**

Kehraus in Warschau

Abschluß der Sejm- und Senatssession — Abschiedsworte der Marschälle
Die Opposition verläßt den Saal

Warschau. Am Freitag gegen 11 Uhr trat der Senat zu seiner Abschlußsitzung zusammen, in welcher noch schnell 8 Gesetzesprojekte „erledigt“ wurden. Die Sitzung verlief fast ohne Diskussion, nur der P. P. S.-Senator Kopczynski kritisierte die Novelle bezüglich des „Weißen Adlerordens“ dessen Besitz doch nicht vor unmenschlicher Behandlung schützt (Hinweis auf Brest), wodurch er sich einen Ordnungsruf zuzog, weil er damit den Staatspräsidenten beleidigt haben soll. Vizemarschall Raszkiewicz hielt dann an die Senatoren eine Ansprache, in welcher er besonders auf die „segensreiche“ Arbeit des Senats hinwies und schließlich den Senatoren glückliche Osterfeiertage wünschte. Vor der Ansprache verließen die der Opposition angehörige Senatoren das Plenum.

Auch der Sejm trat gegen 3 Uhr zu seiner Abschlußsitzung zusammen, wobei noch gegen 10 zurückgebliebene Vorlagen rasch „erledigt“ wurden und bald darauf der Sejmmarschall seine Würdigungsrede der Sejmarbeiten hielt. Als sich der Marschall Switalski zu seiner Ansprache erhob, verließen die oppositionellen Abgeordneten den Sitzungssaal, nur etwa 5 Abgeordnete der Opposition, die der Volkspartei angehören, verblieben im Plenum. In seiner Ansprache hob der Sejmmarschall hervor, daß der Sejm in 41 Sitzungen nicht weniger als 192 Gesetzesprojekte erledigt habe, von denen die Regierung 185 und die Abgeordneten 7 eingebracht haben. Weiter sind gegen 75 Anträge eingelaufen, die bis auf 71 erledigt werden konnten. Herr Switalski sah in dieser Arbeit ein besonderes Merkmal von patriotischer Treue in der Sejmmehrheit, der er auch einen Lobgesang hielt, wobei er nicht verfehlte auch gegen die Opposition zu polemisieren, die indessen nicht im Plenum anwesend war. Wenn die Verbesserungsanträge der Opposition nicht angenommen wurden, so erklärte der Sejmmarschall, nur deshalb nicht, weil sie nicht den Bedingungen des politischen Lebens Polens entsprechen.

Nach der Ansprache des Marschalls bestieg der Ministerpräsident Prystor die Tribüne und verlas das Dekret des Statspräsidenten, welches die Sejm- und Senatssession auf unbestimmte Zeit schließt beziehungsweise „vertagt“.



Der neue Leiter des Kreuger-Konzerns
Krister Littorin, der nächste Mitarbeiter Ivar Kreugers, hat nach dessen Selbstmord die Leitung des Riesen-Konzerns zusammen mit zwei anderen Direktoren übernommen.

Protestnote der Signatarmächte noch nicht überreicht

Zaunius provoziert weiter — Litauen weiß nichts von einem Schritt der Mächte

Berlin. An zuständiger Stelle in Berlin liegt noch keine Bestätigung der Nachricht vor, daß die Unterzeichnermächte des Memelabkommens in Kowno eine Protestnote überreicht haben. Richtig sei allerdings, daß die Mächte ihren Vertretern in Kowno die bekannten Anweisungen hätten zugehen lassen. Es müsse allerdings bedacht werden, daß vor Ueberreichung einer gemeinsamen Note schon immer gewisse technische Schwierigkeiten überwunden werden mußten.

*

Kowno. Das litauische Außenministerium hält auch heute das am Donnerstag erfolgte Dementi wegen etwaiger Vorstellungen der Unterzeichnermächte in der Memelfrage mit aller Entschiedenheit aufrecht. Es wird erklärt, daß weder eine Stelle in Kowno, noch einem litauischen Gesandten im Ausland auch nur ein Hinweis auf die Möglichkeit eines Eingreifens der Unterzeichnermächte gemacht worden sei. Auch heute sei auf Rückfrage bei den litauischen Gesandten in Paris und London festgestellt worden, daß ven den zuständigen Mächten nichts über einen Schritt in der Memelfrage angedeutet worden sei.

Die Abrüstungskonferenz vertagt

Genf. Die Arbeiten der Abrüstungskonferenz sind am Freitag vormittag bis zum 11. April eingestellt werden. Die meisten Abordnungen sind bereits abgereist. Das Präsidium soll am 9. April zusammentreten, um die notwendigen Entscheidungen für die am 11. April beginnende Hauptaussprache zu treffen. Der erste fast 7wöchige Abschnitt der Abrüstungskonferenz ist ohne praktische Ergebnisse verlaufen, hat jedoch eine Klärung der Stellungnahme der Mächte zur Abrüstungsfrage und der grundsätzlichen Fragen gebracht. Die Konferenz wird nunmehr am 11. April ihre Arbeiten im vollen Umfange in den fünf großen Ausschüssen aufnehmen, die ihrerseits wiederum zahlreiche Einzelausschüsse bilden werden.

Erst im Mai Kammerwahlen?

Paris. Wie in politischen Kreisen verlautet, soll die französische Kammer Anfang nächsten Monats in die Ferien gehen. Der Zeitpunkt für Neuwahlen ist noch nicht endgültig festgesetzt, doch nimmt man jetzt an, daß sie erst im Mai stattfinden soll.

Paris. Die französische Kammer hat am Freitag mit 152 gegen 111 Stimmen das Wahlreformgesetz in der unveränderten Fassung des Senats angenommen. Von einem Reformgesetz kann praktisch nicht die Rede sein, da der Senat aus der ursprünglichen Vorlage alle wesentlichen Veränderungen gestrichen hatte. Die Zahl der Kammerabgeordneten wurde von 612 auf 815 erhöht. Die vom Kammerausschuß geforderte Streichung des zweiten Wahlganges ist endgültig gefallen und kann erst in der nächsten Legislaturperiode wieder vorgebracht werden.

Japans innere Lage verzögert Verhandlungen

Berlin. Die Friedensverhandlungen in Schanghai haben nach einer Meldung Berliner Blätter eine Verzögerung erfahren. Die innere Lage Japans stehe zur Zeit im Mittelpunkt des Interesses, da die Gerüchte, dort stehe ein Staatsstreich der Militärpartei unmittelbar bevor, nicht verstummen wollen. Gut unterrichtete Persönlichkeiten, die der chinesischen Sache zugetan seien, sprächen ihr Bedauern darüber aus, daß die durch Tokio erfolgte Ablehnung der Bedingungen, zu deren Annahme die japanischen Vertreter in Schanghai geneigt waren, die Hoffnungen auf die friedliche Lösung schwinden lasse. Unterdessen treffen weitere große Mengen Munition, Lebensmittel und Kriegsmaterial in Schanghai ein.

Um den Prozeß gegen Stern und Wassiljew

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, wird der Zeitpunkt für den Beginn des Prozesses gegen die Twardowski-Attentäter, Stern und Wassiljew, Ende nächster Woche festgesetzt werden.

Vier Personen durch eine Granate getötet

Warschau. In der Ortschaft Romaliszki im Wilnaer Gebiet fanden Bauernburschen in einem alten Militärschuppen ein Artilleriegeschoß. Sie gingen damit in die Dorfschmiede und versuchten dort den Zünder vom Geschoß loszuschrauben. Dabei explodierte die Granate. Zwei Personen wurden in Stücke gerissen, zwei weitere erlitten so schwere Verletzungen, daß sie nach kurzer Zeit starben.

Was die Woche brachte

Der große Streik, der für Mittwoch im ganzen Lande angesagt war, hat es nicht vermocht, den erstrebten durchschlagenden Erfolg zu erzielen. Post und Bahn wurden in ihrem Betrieb überhaupt nicht gestört, ebenso die städtischen Unternehmungen wie Elektrizitätswerke, Gasanstalten, Straßenbahnen u. a. Auch in den privaten Betrieben stellte sich die überwiegende Mehrheit zur Arbeit ein. Der große Protest gegen die neue Sozialgesetzgebung, wie er von den Urhebern und Führern des Streiks geplant war, ist auf diese Weise nicht zustande gekommen. Die Schuld daran mag zum Teil der Umstand tragen, daß die Arbeiterschaft Polens politisch zersplittert ist, so daß auch wenn es um rein wirtschaftliche Fragen geht, die Politik sich nicht völlig ausschalten läßt. In diesem Falle jedoch kommt ihr sicher nur zweitrangige Bedeutung zu. Die Hauptrolle spielt die Not und die damit verbundene große Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt, die von vornherein einen jeden Streik zu einem gefährlichen Unternehmen macht. Zu diesen Gründen kommt als letzter noch hinzu, daß die sozialen Projekte nach den Beschlüssen des Sejms dem Vollmachtsbereich des Staatspräsidenten entzogen sind und erst in der Herbstsession des Parlaments zur Verhandlung kommen werden. Die Gefahr die in diesen Gesetzen erblickt wird, ist gegenwärtig nicht akut. Immerhin verdient hervorgehoben zu werden, daß der Streik im westlichen Kleinpolen und dem angrenzenden Bielitz am schärfsten war. In Saybusch und Krakau kam es zu Zusammenstößen mit der Polizei, die mit Menschenopfern bezahlt wurden.

Das zweite Ereignis, das für unsere innerpolitischen Verhältnisse von Wichtigkeit ist, ist die Annahme des Ermächtigungsgesetzes im Sejm. Die oppositionellen Einwände, daß die Vollmachten dem Geist der Verfassung widersprächen und unbegründet seien, daß die Regierung mit ihrer gewaltigen Mehrheit im Sejm nichts anzufangen wisse und anderes mehr, verhallten wirkungslos. Die Moralische Sanierung stimmte für den Regierungsvorschlag und die Opposition verließ den Sitzungssaal. Ein Bild, das schon oft zu beobachten war und das so bezeichnend für die herrschenden ungesunden Verhältnisse ist.

So nebenbei wurde, dank der Moralischen Sanierung, eine andere Angelegenheit auf die lange Bank geschoben. Es handelt sich um den nationaldemokratischen Antrag auf Abänderung der Bestimmungen des Aktienrechts, die letzten Endes darauf hinauslief, die Aktiengesellschaften zu verpflichten, in ihren Bilanzen die Direktorengehälter und Tantiemen ziffernmäßig auszuweisen. Diese Frage steht mit dem Gehälterabbau und den Lohnsenkungen in engem Zusammenhang, war aber der Mehrheit, insbesondere ihren am Leviathan interessierten Mitgliedern, unangenehm. Deshalb wurde der Antrag, der bereits am 10. Dezember eingebracht worden war, erst am Mittwoch im Handelsausschuß des Sejms vorgenommen und — vertagt. Damit ist die peinliche Angelegenheit für längere Zeit aus der Welt geschafft.

Im Bereich der Außenpolitik gewinnen die Verhandlungen mit Danzig immer mehr an Schwergewicht. Die mit dem Rücktritt des Ministers Straßburger eingetretene Verschärfung der Beziehungen hat nun zum Abbruch der wirtschaftlichen Verhandlungen mit der Freien Stadt geführt. Die polnische Regierung hat beim hohen Kommissar zwei Anträge gestellt, die eine Schmälerung der Danzig im Abkommen von 1921 zustehenden Rechte und die Organisation und Verwaltung des Danziger Zolldienstes fordern. Das Abkommen vom Jahre 1921 sieht für die Freie Stadt Importkontingente vor, die den Zweck haben, der Bevölkerung den Kauf und die Verwendung deutscher Waren, an die sie gewöhnt ist, zu gestatten. Die Bestimmung ist schon damit begründet, daß Polen manche Waren überhaupt nicht oder qualitativ minderwärtiger erzeugt. Im engen Zusammenhang mit den Kontingenten steht die Frage der Nationalisierung der Waren fremder Herkunft. Danzig hat nämlich das Recht, Rohstoffe und Halbfabrikate zu beziehen und nach dem Veredlungsprozeß weiter zu verkaufen. Von polnischer Seite wird nun der Vorwurf erhoben, daß Danzig mehr Waren einführe als es verbrauche und den Ueberschuß nach Polen ausführe. Dann sollen als Halbfabrikate fertige Waren eingeführt werden, die in der Freien Staat nur verpackt oder montiert werden, um als Danziger Produkte nach Polen zu wandern. Obendrein ist man in polnischen Kreisen der Ansicht, daß unsere Industrie heute bereits hoch genug stehe, um Danzig wunschgemäß beliefern zu können, so daß die Importkontingente nicht mehr nötig seien. In welchem Maße unsere Regierung bei den Verhandlungen obige Anschauungen zur Geltung bringen wollte, ist natürlich nicht bekannt, doch beweisen die Forderungen, daß die Konflikte hier ihre Wurzel haben. Daß Danzig sich in seinen Rechten höchst bedroht sieht und Abwehrmaßnahmen unternimmt, ergibt sich aus der Lage der Dinge. Es ist auch anzunehmen, daß unsere Regierung sich die französische Unterstützung für ihr Vorgehen gesichert hat. Damit aber greift der Konflikt über seine lokalen Grenzen weit hinaus und wird zu einer Angelegenheit die zu mancherlei Besorgnissen Anlaß gibt. Ueber Danzig hinweg

würde der deutsche Handel durch die Streichung der Kontingente getroffen, was sicher nicht ohne Rückwirkung bliebe.

Dem französischen Vorstoß gegen das Deutsche Reich durch die Schaffung eines geeinigten Mitteleuropas wird langsam die Spitze abgebogen. Die einzelnen Mächte, die an der Frage interessiert sind, machen Vorbehalte, so daß mit einer baldigen Einigung nicht zu rechnen ist. Die tschechischen Agrarier haben für ein Abkommen, das dem ungarischen Getreide den Weg auf ihre Märkte erleichtert, wenig Verständnis, Oesterreich und Ungarn bedanken sich wieder für eine Vorzugsstellung tschechischer Fertigwaren, sofern dieses Land nicht als Getreidemarkt gelten soll. Rumänien und Südslawien eignen sich auch nicht recht zur Verwirklichung des französischen Planes, da ihr Absatzmarkt in erster Linie Deutschland ist. Sehr wirkungsvoll weist die deutsche Denkschrift, die der französischen Regierung überreicht wurde, auf verschiedene Schwierigkeiten hin und betont vor allem die Notwendigkeit einer raschen Hilfe, die der französische Plan nicht in Aussicht stellt.

Die innerdeutschen Verhältnisse haben durch die vor einer Woche vollzogene Wahl keine wesentliche Entspannung erfahren. Wohl scheint die Wiederwahl des Reichspräsidenten gesichert zu sein, auch die Befürchtungen in bezug auf das Anwachsen des Kommunismus erwiesen sich vorläufig als grundlos. Dafür aber rollt die starke Zunahme der nationalsozialistischen Stimmen neue Probleme auf. Werden die Anhänger Hitlers am 24. April den preußischen Landtag erobern und was für eine Stellung werden sie dann der Reichsregierung gegenüber einnehmen? Die Lösung dieser Probleme werden einerseits die Landtagswahlen und andererseits das Verhalten der Mächte zu den Reparationen und zur Abrüstung bringen. Ohne außenpolitische Erfolge wird Dr. Brüning keinen Damm gegen Hitler errichten können.

Der derzeitige Erfolg in der Memelangelegenheit ist für diesen Zweck zu unbedeutend, um so mehr als er obendrein noch zweifelhaft ist. Reichlich spät haben sich die Signatarmächte zu einem Schritt in Kowno entschlossen, um die Bildung eines Direktoriums gemäß dem Memelstatut und den Wünschen der Bevölkerung zu verlangen. Anderenfalls würde die Entscheidung des Haagers Gerichtshofs angerufen werden. Derartige internationale Aktionen haben im allgemeinen wenig Erfolg. Wie sich Litauen dazu verhalten wird, bleibt abzuwarten.

Bedeutende Ereignisse bereiten sich dem Anscheine nach in Irland vor. Es wurde an dieser Stelle bereits vor zwei Wochen darauf hingewiesen, daß durch den Sieg der Fianna Fail, der Partei de Valeras, die Frage des Treueids der irischen Abgeordneten aufgerollt werden könnte. Der Fall ist nun eingetreten. De Valeras erste Taten sind die Freilassung der politischen Gefangenen und die Einbringung eines Gesetzentwurfs bezüglich der Abschaffung des Treueids. Berücksichtigt man, daß die englischen Dominions mit dem Mutterlande nur den König gemeinsam haben, sonst aber selbständig sind, so wird die Bedeutung der Abschaffung des Eides klar. Es hat freilich das Parlament noch darüber zu entscheiden, doch ist bei der Stärke der Fianna Fail die Annahme des Gesetzes wahrscheinlich. Irlands Bevölkerung ist zäh und hat ihre Kraft im langen Kampfe mit England gestählt. Man kann daher auf Ueberraschungen gefaßt sein. Noch lebt der gemäßigte Cosgrave, der mit seiner Partei, der zweitstärksten des irischen Parlaments, auf dem Boden der Verfassung steht, doch ist es fraglich, ob er die Pläne de Valeras stören kann. Die Abschaffung des Treueids müßte logischerweise die Auflösung des Parlaments und Neuwahlen zur Folge haben, damit auch diejenigen Irländer, die wegen dieses Eides sich jeder politischen Betätigung enthielten, zum Wort kommen. Dadurch würden die Republikaner noch mehr gestärkt werden, was die Loslösung von England beschleunigen würde. —ls.

Unglücksfälle polnischer Militärflugzeuge

Warschau. Ueber dem hiesigen Militärflugplatz stürzte ein Uebungsflugzeug aus bisher unbekannten Gründen ab, es wurde vollständig zertrümmert. Der Insasse, ein Fliegerfähnrich, war auf der Stelle tot. Ein weiteres Flugzeugunglück ereignete sich auf dem Flugplatz des vierten polnischen Flugzeugregiments in Thorn. Die zwei Insassen trugen schwere Verletzungen davon.

Resultat der Razzia gegen Hitler noch nicht bekannt

Sichtung des beschlagnahmten Materials — Der Reichsinnenminister wartet ab

Berlin. Auf eine Nachfrage wegen des Ergebnisses der bei der NSDAP. in ganz Preußen vorgenommenen polizeilichen Haussuchungen wurde der Telegraphen-Union am Freitag mittag von zuständiger Seite im preußischen Ministerium des Innern mitgeteilt, daß das Ergebnis noch nicht zu übersehen sei. Die Sichtung des beschlagnahmten Materials nehme naturgemäß außerordentlich viel Zeit in Anspruch, schon deswegen, weil die betreffenden Beamten, die die Haussuchungen durchgeführt hätten, nicht abgelöst werden könnten, da sich ein Nachfolger erst in das bereits bearbeitete Material hineinfinden müßte. Es erscheine zweifelhaft, ob noch im Laufe des Sonnabends ein Ergebnis der Haussuchungen mitgeteilt werden könne

*

Berlin. Der Reichsinnenminister teilt mit: „Was die in den letzten Tagen in der Presse verbreiteten Nachrichten über die Mobilmachung der S. A. und Putschabsichten angeht, so handelt es sich dabei zum Teil um alte bekannte Nachrichten.

Soweit es sich um neue Nachrichten handelt, werde ich sie unverzüglich scharf nachprüfen. Selbstverständlich wird von mir die nationalsozialistische Bewegung dauernd sorgfältig beobachtet und jede der Nachrichten auf ihre Richtigkeit nachgeprüft.

Ich habe den preußischen Innenminister gebeten, mir schleunigst das bei den Haussuchungen der letzten Tage gefundene Material zugänglich zu machen. Nach Prüfung desselben werde ich meine Entschlüsse treffen."

Eine amerikanische Pressestimme

Neuyork. Die Haussuchungen bei den Nationalsozialisten in Preußen haben hier einiges Aufsehen erregt. Alle Blätter veröffentlichen die Meldungen hierüber in großer Aufmachung. Die „Herald Tribune" ist das einzige Blatt, das zu der Angelegenheit Stellung nimmt. Das Vorgehen der preußischen Behörden lege Zeugnis für die Regierungsgewinne bei den Wahlen am vergangenen Sonntag ab. Das Blatt meint, es sei gleichgültig, ob die Durchsuchung tatsächliche Ergebnisse bringe, oder ob es sich nur um ein polizeiliches Manöver handele. Hitler sei jedenfalls in einer kritischen Lage. Das Zentrum und die Sozialdemokraten ergriffen jetzt die Gelegenheit **des Wahlerfolges, um den revolutionären „Hohen Priester" zu überflügeln.** Die preußischen Staatsmänner hätten Hitler jetzt in der Klemme zwischen der kriegerischen Begeisterung seiner Anhänger und seinem eigenen Legalitätsgedanken.

Severing wartet

Berlin. Der preußische Innenminister Severing läßt, wie der „Vorwärts" meldet, erklären, daß er auf die Veröffentlichungen des Reichstagsabgeordneten Göring einstweilen nicht erwidern werde.

Beendigung des „italienischen Streiks" in Petrikau

Nach einer Dauer von drei Wochen hat endlich der italienische Streik in Petrikau sein Ende gefunden. Die Arbeiter, die während der ganzen Zeit die Fabrik besetzt hielten, wurden untereinander uneins, da ein Teil mit dem schwarzen Streik beginnen wollte. Der Zwist führte schließlich zu dem Beschluß, die Fabrik zu verlassen. Die Arbeiter stellten sich in Doppelreihen auf und verließen unter Absingung sozialistischer Lieder den Bereich der Hütte, um den Streik als gewöhnlichen weiterzuführen. Nach Mitteilungen der Hüttenleitung steht die Wiederaufnahme der Arbeit bevor. Ueber die Art der bevorstehenden Beilegung des Streiks ist noch nichts bekannt, doch scheint es, daß die Forderungen der Arbeiter nicht angenommen werden.

6 Tote, 27 Verwundete bei einem Zugunglück

Rom. 6 Tote und 27 Verwundete forderte ein Zusammenstoß zweier Stadtbahnzüge in Neapel am Freitagabend gegen 20.30 Uhr. Der Zusammenstoß erfolgte vor dem Tunnel bei der Piazza Garibaldi. Unter den Toten befindet sich der Führer des einen Zuges, unter den Verletzten 15 Bahnbeamte. Vier Personen schweben in Lebensgefahr. Die sofort eingeleitete Untersuchung hat ergeben, daß der Zug von der Piazza Garibaldi abgefahren ist, obwohl das Gleis noch durch Fahrtsignal gesperrt war.

Blinde Invaliden

Nach der letzten Statistik beträgt die Zahl der auf beiden Augen erblindeten Invaliden in Polen 668. Davon verloren 517 ihr Gesicht im Kriege, 151 als unmittelbare Folge von im Krieg erlittenen körperlichen Beschädigungen. Die meisten Erblindeten hat die Wojewodschaft Lemberg, nämlich 117, dann folgt Krakau mit 103, Posen mit 88, Wojewodschaft Warschau mit 32 und Stadt Warschau mit 31. Die wenigsten Blinden hat Polesien, nämlich 3.

Auf Grund der letzten Novelle zum Invalidengesetz, erhalten die Blinden außer der Rente ein Pflegegeld von 50 Zloty monatlich und zur Erhaltung eines Hundes als Führer 25 Zloty. Die Zahl der nur auf einem Auge Erblindeten beträgt in ganz Polen 5159.

Zwei Jahre „Daily Herald"

Von 250 000 auf 1 500 000 Leser!

Gestern feierte der „Daily Herald" den zweiten Jahrestag seines Bestehens als moderne, hochentwickelte Tageszeitung. Wenn in der Presse der gesamten Internationale auf diese Tatsache hingewiesen wird, so deshalb, weil es sich um eine der erstaunlichsten Leistungen auf dem Gebiet des Zeitungswesens handelt, die jemals in der Geschichte zu verzeichnen waren. Der alte „Daily Herald" vegetierte seit Jahren mit einer verhältnismäßig geringen Auflage — etwa 250 000 — als einziges Arbeiterblatt in England und erforderte so hohe Zuschüsse, daß man sich schon in Partei- und Gewerkschaftskreisen mit dem Gedanken trug, ihn eingehen zu lassen. Da faßte man schließlich den kühnen Plan, das Blatt dem großstädtisch-bürgerlichen Verlag Odhams anzuvertrauen, indem man sich aber gleichzeitig als Partei und Gewerkschaften in politischer Hinsicht volle Selbständigkeit sicherte.

Der Erfolg war durchschlagend. Der neue „Daily Herald" fing gleich mit einer Auflage von 700 000 an, wobei der Werbeapparat der Arbeiterorganisationen in den Dienst der Zeitung gestellt wurde. Schon damals kursierte in Fleet-Street, dem Londoner Zeitungsviertel, das Wort vom „Wunder von Fleet-Street". Nun begann der sichere aber unaufhaltsame Aufstieg des „Dayly Herald". Es wurde in Manchester, nach dem Vorbild der „Daily Mail" und des „Daily Expreß" eine Filiale errichtet, die täglich genau die gleiche Zeitung für den Norden Englands und für Schottland herausgibt wie das Londoner Mutterblatt. Die Auflage stieg auf eine Million, auf 1 200 000, auf anderthalb Millionen, gegenwärtig beträgt sie etwa 1 500 000 und droht den „Daily Expreß" zu überflügeln und sogar den jahrzehntealten Rekord der „Daily Mail" zu erreichen.

Das war natürlich nur möglich mit Mitteln, die den Gewohnheiten und der Psyche der englischen Leser und vor allem Leserinnen angepaßt wurden. Auf dem europäischen Festland wäre eine solche inhaltliche Umstellung eines Arbeiterorgans kaum möglich und vielleicht auch gar nicht wünschenswert. Allerdings beweist das jüngste Beispiel des Amsterdamer „Het Volk" als Großorgan der holländischen Sozialdemokratie, daß man aus dem Vorbild des „Daily Ferald" auch auf dem Kontinent lernen kann. Der „Daily Herald" ist heute rein zeitungstechnisch ein mächtiger Faktor des öffenlichen Lebens Großbritaniens, bleibt aber nach wie vor in politischer Hinsicht das Sprachrohr der Arbeiterbewegung. Mag auch sein politischer Teil stark zurückgedrängt sein, er bringt die Auffassungen der Labour Party und der Trades-Unions täglich zur Kenntnis von mehreren Millionen Menschen.

Wenn Menschen auseinandergehen

Roman von J. Schneider-Foerstl

Urheberrechtsschutz Verl. a. Meister Werdau

(11. Fortsetzung.)

Und ich vergab! Habe alles vergessen, was sie mir angetan, habe sie wieder in den Armen gehalten wie einst. Ich fand die Koseworte, mit denen ich sie früher überschüttet hatte. Wir sprachen von nichts als unserer Liebe und wie wir unsere Zukunft gestalten wollten.

Sie lächelte immerfort und schmiegte sich an mich. Als sie ganz stille wurde, rief ich ihren Namen. Es kam keine Antwort mehr.

Sie war tot!"

„Vater!" Raja kniete am Boden und barg ihr Gesicht gegen die Brust des Vaters, der reglos in die matte Helle der Lampe starrte.

„Geh jetzt zu Bett!" mahnte er gütig. „Ich hätte so gerne von all dem geschwiegen. Aber es mußte sein. Jetzt wirst du begreifen, daß ich nie, nie mein Kind dem Sohn des anderen, der mir die Braut stahl, zum Weibe gebe. Eher bricht der Himmel über der Steppe zusammen, als daß ich meine Hände zum Segen für diesen Bund hebe."

„Vater, du hassest ihn so sehr, wie ich ihn liebe."

„Hassen? — Nein! Er kann sich sein Glück holen, wo er mag und soviel er will. Nur in meinem Hause nicht!"

Das Gesicht der Tochter sank immer tiefer, bis es auf seine Füße zu liegen kam. „Vater — ich —." Sie glitt lautlos zur Seite.

Das dunkle Haupt sorgsam an seine Brust gebettet, trug er sie nach ihrem Zimmer. Als sie nach Minuten erwachte, hatten ihre Augen allen Glanz verloren. Sie lehnte mit halbgeschlossenen Lidern in den Kissen und hielt die Hände reglos auf der Decke gefaltet.

„Weiß Guido um all das Schreckliche?" fragte sie.

„Vielleicht! Ich habe mich nie darum gekümmert. Es interessiert mich nicht. Ich denke aber, daß er, wenn er eine Ahnung davon hätte, nie und nimmer um dich geworben haben würde. Man freit nicht um die Tochter eines Mannes, dessen Hände rot vom Blute des eigenen Erzeugers sind."

Rajas Kopf glitt, von dunklen Schleiern umtanzt, zur Seite.

* * *

Als Guido am anderen Morgen sein Pferd bestieg, um nach der Station zu reiten, neigte er sich wiederholt zu der Greisin, die das Gesicht zu ihm aufgehoben hielt. „Gib mir immer Nachricht, Großmutter, wie es hier in der Steppe geht!"

Er preßte ihre Hand und hielt schon den Mund geöffnet, ihr die Schuld zu gestehen, dann drückte er die Lippen nur um so fester aufeinander. Wozu diese achtzig Jahre auch noch mit weiterer Not belasten? War ihr Leben nicht ohnedies gerüttelt voll von Sorge und Leid gewesen?

„Leb wohl, Großmutter!"

Der Hengst spürte die Lockerung der Zügel und schoß dahin. Weit draußen bei den Pappeln stand ein Mann, der auf ihn zu warten schien. Als er näher kam, erkannte er Gunnar Bosanyi.

Er grüßte und ließ das Tier im Schritt gehen. Von einem Druck seiner Hand aufgefordert, stand es augenblicklich.

Bosanyis graues Haar flatterte im Morgenwind. Widerwillig öffnete sich der hartgeschwungene Mund zum Sprechen. „Ich wollte Ihnen nur sagen, Herr Horvath, daß ich mir jede weitere Annäherung Ihrerseits an meine Tochter verbiete." Da keine Antwort erfolgte, sprach er weiter: „So viel Ehrgefühl werden Sie wohl im Leibe haben, daß Sie ein Haus meiden, in dem Sie gehaßt sind."

„Nur von Ihnen," entgegnete Horvath ohne Erregung.

„Sie irren!"

„Auch von Raja?" fragte er heiser.

„Auch von ihr! Der gestrige Abend hat ihr die Augen geöffnet."

„Sie wissen, Herr Bosanyi?" — Horvaths Wangen leuchteten in fahler Tönung.

Die beiden Männer bohrten ihre Blicke ineinander. Und daß keiner weiter sprach, zeitigte das große Mißverständnis, das unendliches Leid über zwei Menschen bringen sollte.

„Wenn es so ist," würgte Horvath heraus, „wenn Raja mich fallen läßt." Seine Stimme versagte vollkommen.

„Ich verlange nichts als Ihr Ehrenwort, daß Sie nie mehr die Wege meiner Tochter kreuzen," ließ sich Bosanyi hören.

„Mein Ehrenwort," preßte Guido hervor.

Bosanyi trat zurück. Ohne Gruß wandte er sich ab und schritt die Felder entlang, bis er hinter Weißdornhecken und wogenden Halmen verschwand.

Horvaths Pferd stand noch immer. Der Blick des Geigers ging geradeaus. Dann riß er am Zügel, daß der Hengst sich erschrocken aufbäumte. In der nächsten Minute flogen die beiden über die verkohlte Erde dahin.

Der Rinderhirte stand am Weg und sah ihm nach. Er hatte gewußt, wie es kommen würde. Auch wenn er gewarnt und gesprochen hätte, es wäre das gleiche gewesen.

Armer Guido! Es mußte getragen werden. Was vom Schicksal bestimmt war, vermochte keiner zu ändern. Er konnte daran rütteln, wie er wollte.

* * *

Wenn der grimme Nordost über die Steppe fegte und alles Leben in ihr erstarb, wenn die Ernte bis zum letzten Kürbis eingeheimst und alle Frucht von den Bäumen geholt war, begann Aga zu packen, um in das vornehme, behagliche Wiener Heim des Professors zu übersiedeln.

Die Alte war an Arbeit und Tätigkeit gewöhnt, aber soviel Ach und Oh und Weh entschlüpfte ihr während des ganzen Jahres nicht, wie um diese Zeit des immer wiederkehrenden Umzugs. Kein Mensch wußte aber auch, was es da alles zu tun gab, denn alles und jedes blieb auf ihren Schultern lasten.

Rosmarie stellte sich so ungeschickt an im Helfen, daß Aga schon drei Kreuze schlug, wenn sie das Kind nur zu Gesicht bekam. „Du stehst mir im Wege," schalt sie. „Du machst alles verkehrt. Geh ein bißchen zu Janos und laß dir von ihm Geschichten erzählen, oder besuch Großmutter Horvath, oder lauf hinüber zu Bosanyi. Du bist so lange nicht dort gewesen."

Rosmarie gehorchte ohne Widerrede. Es war ohnedies viel schöner im Garten oder weit draußen in der Steppe bei Janos im Gras zu liegen, als hier zwischen Bergen von Kisten und Koffern sich herumschieben zu lassen.

Agas Stimme klang den ganzen Tag durchs Haus, befehlend, bittend, zankend, nörgelnd, zuweilen sogar in heftiges Klagen ausartend. Sie verstummte erst, wenn am Abend die große Hängelampe über dem runden Eßtische brannte. Dann war sie wieder ganz Mutter für ihren jungen Schützling. Und während sie die Nadel durch zerrissenes Strumpfgewebe fahren ließ, bekam Rosmarie alles zu hören, was sich vom Morgen bis zum Abend ereignet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Das Kokainproblem

„Graham", sagte der Vorgesetzte, „Sie haben da ein Gesuch um Beförderung eingereicht. Warum?" Graham errötete. „Ach so, da steckt was Weibliches dahinter. Hm. — Wollen heiraten, vermute ich. Hm. Hören Sie mal zu, Graham! Habe da 'ne kleine Aufgabe für Sie, 'ne kleine Denksportaufgabe. Sie haben drei Wochen Zeit, sie zu lösen. Wenn Sie sie rauskriegt haben, werden Sie befördert."

Graham neigte sich neugierig vor. „Es ist das Kokaingeheimnis, Graham," sagte der Vorgesetzte.

Graham machte ein sehr, sehr langes Gesicht. „Wird nicht leicht sein," sagte er. „Scotland Yard zerbricht sich seit zwei Jahren den Kopf darüber, und nun soll ich es in drei Wochen lösen." — „Graham, Sie sind ein kleines Rad in der Maschinerie, die Scotland Yard heißt. Dieses kleine Rad kann von ungeheurer Bedeutung werden. Wir müssen diesem Kokaingeheimnis endlich auf die Spur kommen. Die Oeffentlichkeit beginnt uns auszulachen."

„Gut," sagte Graham, „ich will mich daran machen."

„Ich will Ihnen noch einmal knapp das Problem darstellen", meinte der Vorgesetzte. „Also! In ganz London wird Kokain verkauft. Das Laster hat in den letzten zwei Jahren in ganz phantastischer Weise zugenommen. Wir können den gewissenlosen Verbrechern, die das Zeug verkaufen, in keiner Weise beikommen, weil die Kerls eine geniale Organisation aufgebaut haben, ein System, in dem alles schwankt und wechselt, so daß man nicht weiß, wo man zufassen muß. Zuweilen gelingt es uns mal, einen Händler zu erwischen, aber das ist dann immer nur einer der untersten Diener des Systems. Wir wollen aber den Generalstab selber erwischen. Die Sache hat eben den Haken: Wir wissen nicht, wer das Kokain verteilt, und woher es kommt. Wir wissen nur, daß die Sache so nicht mehr weiter gehen kann. Eine nette kleine Denksportaufgabe, nicht wahr, Graham?"

Graham machte ein saures Gesicht, nickte aber schließlich und sagte: „All right, ich will mich daran machen." Der Vorgesetzte klopfte ihm freundlich auf die Schulter...

Drei Wochen lang hörte er nichts mehr von Graham. Dann tauchte er plötzlich wieder auf. Der Vorgesetzte bestellte ihn sofort zur Besprechung. — „Na, Graham," sagte er, „wie steht es mit der Hochzeit?"

„Die ist in einer Woche," sagte Graham.

„Na, na," lachte der Chef. „sollte das nicht etwas voreilig gedacht sein?"

„Oh nein," lachte der junge Beamte, „das steht bombenfest." — „Haben Sie eine Erbschaft gemacht, daß Sie so schnell heiraten können?"

„Nein, aber ich werde befördert."

„Wer hat Ihnen denn das gesagt?"

„Sie selbst!"

„Nun mal Scherz beiseite, Graham! Haben Sie die Sache rausgekriegt?" Graham nickte.

„Und wie heißt die Lösung des Kokaingeheimnisses?"

Graham holte einen zusammengefalteten Bogen aus seiner Brusttasche und warf ihn auf den Schreibtisch. Der Vorgesetzte griff gierig danach, faltete das Blatt auseinander und zog verblüfft die Augenbrauen in die Höhe. — „Wollen Sie mich veräppeln?" fragte er. Ein mit ausländischen Briefmarken beklebter Bogen! Das soll dieLösung sein?

Graham begann zu erzählen: „Ich hängte mich zunächst an Terhune. Wir wußten, daß Terhune mit Koks handelte. Ich ließ ihn beobachten und beobachtete ihn selbst. Terhune ging jeden Tag durch Wilburstreet und sah sich die Läden an. Dann ging er wieder nach Hause. Das war am Vormittag. Abends fuhr Terhune immer los, jeden Abend anderswohin, und holte sich Koks. Die Schwierigkeit war, daß er sich das Zeug jeden Abend an einer anderen Stelle holte. Ich habe ihn drei Wochen lang beobachtet, und jeden Abend holte er es anderswo. Wer teilte ihm den Ort mit, wo er es zu bekommen hatte? Wir paßten auf wie die Schießhunde und konnten nichts entdecken. Telephon hat er nicht. Briefe bekam er nicht. Wir haben ein Mikrophon in seine Bude eingeschmuggelt und seine Gespräche mit Besuchern belauscht. Nichts war herauszubekommen. Ich ließ Hylton, einen anderen Kokshändler, beobachten. Hylton hatte denselben Tageslauf. Morgens ein Spaziergang, wobei er sich die Läden anguckte, abends Kokshandel. Weitere Beobachtungen resultatlos. Wir beobachteten Whiteley. Dieselbe Geschichte. Na, und dann ließ ich noch drei andere beobachten, und da kam ich auf eine merkwürdige Uebereinstimmung im Tageslauf der Burschen. Sie alle gingen nämlich vormittags spazieren und sahen sich die Läden an. Immer in derselben Straße. Jeder in seiner Straße. Ich ahnte, daß hier der Schlüssel des Geheimnisses lag. Ich sah mir sämtliche Läden sämtlicher sechs Straßen an. Ueberall war ein Kolonialwaren-, ein Zigaretten- und ein Papiergeschäft. Kolonialwaren- und Zigarettenläden liegen beinahe in jeder Londoner Straße, nicht aber Papierläden. Ich begann die Papierläden zu beobachten und merkte bald, daß sie sehr vernachlässigt waren und überhaupt keine Kundschaft hatten. Vernachlässigt waren auch die Auslagen. Alles verstaubt und schmuddelig. Ein paar Tintenfässer, Lineale und ein Berg liniertes Papier, das war alles, was im Schaufenster lag. Das einzige Interessante darin waren die Briefmarkenbögen. Die wechselten nämlich erstaunlicherweise jeden Tag. Sie hingen an der Scheibe. Ich merkte bald, daß unsere Kokshändler jeden Morgen einen raschen Blick auf die Bögen mit den ausländischen Briefmarken warfen und dann ziemlich rasch wieder nach Hause gingen. Dahinter mußte irgendwas stecken. Ich fing an, diese Bögen zu studieren, und die Sache war so einfach, daß ich eine ganze Woche brauchte. um sie zu verstehen. Sie war eben zu offensichtlich. Und das ist's, was ich rausgekriegt habe. Der ganze Kokshandel befindet sich in den Händen eines gewissen Chatterley. Der hat einen Strohmann namens Bratt. Dieser Bratt besitzt siebenunddreißig Papierläden in London. Sie gehen alle erbärmlich schlecht. Aber sie dienen als Mitteilungsstellen für die Koksverkäufer. Z. B. der Bogen mit Briefmarken, den Sie da haben, besagt für Hylton folgendes: „Gehe heute Abend um zehn Uhr in die Bakerstreet; dort wirst du vor dem Hause Nr. 15 einen Mann finden, der dir ein Paket mit Kokain überreichen wird. Losungswort Limerick." — „Und wo ist das zu lesen?" fragte der Vorgesetzte.

„Hier!" sagte Graham und deutete auf die erste Marke. „Diese Marke, eine norwegische 10 Oere-Marke, gibt die Zeit an. 10 Uhr. Die zweite Marke, eine deutsche 15-Pfennig-Marke, die Hausnummer. Dann folgen Marken von Brasilien, Amerika, Kanada, England, Rußland. Die Anfangsbuchstaben dieser Länder ergeben den Straßennahmen. B, A, K, E, R. Bakerstreet. Dann folgen mehrere Reihen wahllos durcheinandergeklebter Marken. Nur die letzte Reihe ergibt wieder ein Wort, das Losungswort, das sich wieder aus Anfangsbuchstaben zusammensetzt und in diesem Falle Limerick heißt... Was sagen Sie nun?"

Der Vorgesetzte stand auf und keuchte. Dann sagte er strahlend: „Graham, das ist genial! Damit haben wir die Bande sicher! Mensch! Graham! Eins kann ich Ihnen sagen: Wenn ich nächste Woche nicht zu Ihrer Hochzeit eingeladen werde, dann nehme ich Ihnen das furchtbar übel! Und er reichte Graham lachend beide Hände. K. Miethke.

Ein stiller Mann

Von H. Wildgrube.

Es war früh am Nachmittag; die Kaffeehausterrasse war noch leer. Nur an einem Tisch, ganz an der Wand, neben der Tür in das Gastzimmer, saß ein stiller, ruhiger Mann. Er sah hinab in den Garten, weiter in das Tal, zu den Wäldern drüben, jenseits des kleinen Flusses.

Es war schön hier, wunderschön für einen Träumer, für einen, der Nachdenklichkeit liebte, für einen, der sich mit den eigenen Gedanken beschäftigt. Manchmal trank der einsame Gast einen Schluck Tee aus der breiten Schale, setzte sie wieder vorsichtig nieder, spielte mit der Aschenschale und blickte wieder hinaus auf die Gartenanlagen, auf die Menschen, die fröhlich und gesprächig über die Wege gingen.

Da stand ihm gegenüber eine Dame auf, die im Schatten eines Buchsbäumchens gesessen hatte, und eben als sie an dem einsamen Gast vorbeikam, um in den Saal zu gehm, fiel ihr ein Buch zu Boden und ein blauer Brief flog heraus.

Der Mann wendete kaum den Kopf. Die Dame wartete einen Augenblick, und als sich der Herr nicht rührte, wurde sie etwas verwirrt, bückte sich rasch, und da sonst niemand in der nächsten Umgebung war, hob sie Buch und Brief wieder auf, wobei sie nahe an dem einsamen Herrn vorbei mußte. Sie flüsterte dabei laut etwas von der Ungezogenheit der Menschen von heute. „Diese manierlosen Leute!" sprach sie zu sich, „diese Unhöflichkeit!"; und eilte weiter.

Der fremde Mann mußte lächeln. Es war, als hätte er erst jetzt die Worte der fremden Dame gehört. Als würde sich ein bitterer Zug um seine Lippen legen wollen, aber das Lächeln war stärker, tapferer.

In diesem Augenblick trat ein Herr an den Tisch, an dem die Dame gesessen hatte. Er hob eine kleine lederne Handtasche auf, hielt sie ein wenig zögernd in der Hand, sah sich um, öffnete sie. Es war Geld darin. Sicher hatte sie die Dame vergessen. Und eben, als er sie einstecken wollte, hatte er das Gefühl, beobachtet zu werden.

Sein Blick flog wieder über die Terrasse. Niemand saß da. Vom Salon aus sah man nicht in den Garten. Die Kellner standen unten am Parkweg und plauderten.

Im nächsten Augenblick erschrak er. Er sah mitten in das ruhige Gesicht eines Mannes, der hinter einer Säule, ganz an der Wand, neben dem Eingang saß. Der Fremde fühlte sich ertappt, er wurde verwirrt. Hatte es der einsame Gast bemerkt? Er sah geradeaus in den Park hinüber. Der Fremde mußte an dem einsamen Gast vorbei. Dann trat er entschlossen auf den ruhigen Mann zu.

„Verzeihen Sie," sagte er, „Sie haben sicher bemerkt, daß die Dame ihre Handtasche liegen ließ?"

„Nein!" sagte der andere Gast unerwartet. Er sagte es gleichgültig und mit einem sonderbaren Tonfall in der Stimme. Der Fremde sah ihn überrascht und unsicher an.

„Sie sind vielleicht ein...." Der Fremde schwieg. Er sprach das Wort Detektiv nicht aus. „Sie müssen mich beobachtet haben, es sind nur wenige Tische zwischen Ihnen und mir... warum sind Sie nicht offen zu mir!"

„Ich habe nichts gesehen!" sagte der andere Gast. „Wirklich nicht!" — „Die Sache ist mir unangenehm!" sprach der Fremde leise weiter. „Es fällt ein Schatten eines Verdachtes auf mich. Daß mich jemand gesehen hat, genügt doch! Ich habe wirklich nichts Böses gewollt. Ich dachte nur daran, die Tasche im Büro abzugeben. Die Dame ist fortgegangen."

„Die Geldtasche?" fragte der andere Gast.

„Ja, die Geldtasche! Sie haben es also bemerkt, wie ich sie öffnete." Er setzte aus. Jemand ging vorbei. Dann redete der Fremde weiter. „Sie werden mich verstehen, mein Herr! Es gibt keinen Menschen auf der Welt, der noch nie etwas gestohlen hätte! Wenn auch eine Kleinigkeit nur!"

„Vielleicht haben Sie recht. Aber dieser Grund ändert nichts an der Tatsache..." — „Mein Schicksal liegt in Ihrer Hand. Sie sind für mich ein Detektiv!" —

Der andere Gast lächelte.

„Sie sind einer mit Erfolg. Wollen Sie die Angelegenheit auf sich beruhen lassen, wenn ich Sie sehr darum bitte? — Ich lasse Ihnen die Geldtasche da, Sie können Sie der Dame wieder zurückgeben — — wenn sie sie vergessen haben sollte! — Wollen Sie — — bitte — —"

„Nein!" sagte der andere Gast entschieden; ich will nicht!"

„Sie wollen mich also der Polizei — —"

Der Herr an der Wand machte eine rasche Handbewegung. „Nein!" — „Was dann?" — „Legen Sie die Tasche wieder zurück auf den Platz, auf dem sie lag."

„Auch wenn die Dame weggegangen ist?"

„Vielleicht kommt sie wieder?"

Der Fremde folgte. Er legte die Tasche rasch zurück. Als er wieder an dem einsamen Gast vorbeikam, hielt ihn dieser auf, indem er seinen Spazierstock über den Boden gleiten ließ. In diesem Augenblick kam auch die Dame wieder. In Begleitung einer zweiten. Sie warf dem einsamen Gast einen unfreundlichen Blick zu, den die Freundin bemerkte. — Dann erzählte sie an ihrem Tisch den kleinen Zwischenfall mit dem Buch, und sprach über die schlechte Erziehung der Menschen. —

„Wozu haben Sie sich also entschlossen, mein Herr?" fragte der Fremde leise."

„Sagen Sie, haben Sie den Zwischenfall mit dem Buch bemerkt, das der Dame zu Boden fiel?"

„Zufällig!" erwiderte der Fremde.

„Ist es dieselbe Dame?" fragte der einsame Gast.

„Ich verstehe Ihre Frage nicht! Was wollen Sie damit sagen? Sie kennen sie doch?"

„Danke!" sagte der andere Gast, „Sie ist es also?" setzte er leise hinzu. — „Ja!" sagte der Fremde etwas ungeduldig.

Der andere Gast lächelte wieder.

„Sie werden meine Frage sofort verstehen!" sagte er. Er wartete eine Weile, als müßte er sich erst zu einer Erklärung entschließen, dann flüsterte er: „Ich habe diese Dame nicht gesehen!"

„Wie?"

„Ich habe auch Sie nicht gesehen. Ich habe nichts gesehen. Nichts, mein Herr!"

Da erschrak der Fremde. Er sah ihn einen Augenblick lang an. „Was?" rief er dann, ebenso laut wie unwillig, daß es die beiden Damen am Nebentisch hören konnten — — — „Sie sind — — blind?"

Der andere Gast nickte.

Dann stand er auf, tastete mit seinem Stock weiter, trat durch die Türe, und ein Lächeln im Gesicht, schritt er die breite Treppe hinab, in den Garten, und weiter, ganz langsam. — Oben, an dem Tisch der beiden Damen aber, war es merkwürdig still und schweigsam geworden.

Die Bevölkerung der Erde

Nach den Berechnungen des „Internationalen Statistischen Instituts" in Rom beträgt die Gesamtbevölkerung der Erde 1 936 576 000 Seelen; davon entfallen 1 070 483 000 auf Asien, 478 114 000 auf Europa, 238 332 000 auf Amerika, 140 269 000 auf Afrika und 9 369 000 auf Australien mit Ozeanien. Die größte Bevölkerungsdichte zeigt Europa mit 48.8 Einwohnern je Quadratkilometer; es folgen Asien mit 24.8, Amerika mit 5.5, Afrika mit 5 und an letzter Stelle Australien mit 1.1 Einwohnern je Quadratkilometer. Die Durchschnittsdichte der Weltbevölkerung beträgt 13.3 Einwohner auf den Quadratkilometer. Vom Jahre 1920 an hat die Bevölkerungsziffer eine Steigerung von insgesamt über 125 Millionen Einwohnern erfahren. An diesem Zuwachs ist Asien mit über 58 Millionen, Amerika mit fast 30 Millionen, Europa mit über 28 Millionen, Afrika mit rund 8 Millionen und Australien mit 1 754 000 Einwohnern beteiligt. Die größte absolute Bevölkerungszunahme ist für die letzten Jahre bei Australien mit einem Zuwachs von 6.6 Prozent festzustellen; es folgen dann Asien mit 3.7, Europa mit 2.5, Amerika mit 2.0, und Afrika mit 1.4 Prozent. Das bevölkertste Land der Welt ist China, das nach den chinesischen Statistiken eine Einwohnerzahl von 433 439 800 Einwohnern aufweist.



Gedankentraining „Im Ausstellungspark"



Welche vier Fehler oder Unwahrscheinlichkeiten enthält dieses Bild?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Silo, 3. Rat, 5. Mia, 8. Ruegen, 12. Champianon, 15. Ehe, 16. Mora, 17. Pan, 18. Juli, 20. Rabe, 21. Haar, 23. Ahle, 24. Arie, 27. Nest, 28. Kien, 29. Esra.

Senkrecht: 1. Stumm, 2. Omega, 4. Ara, 6. Inn, 7. Schuh, 9. Epos, 10. Giro, 11. Knabe, 13. Hela, 14. Opal, 19. iah, 22. Ranke, 23. Aetna, 25. Reis, 26. Iser.

Die Mutter

Erzählung von Elis Stahl.

Er war nun doch heimgekommen. Welch seltsames Gefühl das war, daheim zu sein, daheim —

Wie ein Trunkener schritt er durch die Straßen, die alten, wohlbekannten. Je näher er dem Hause kam, in dem er einst seine Mutter zurückgelassen hatte, um so wilder schlug ihm das Herz bis zum Halse hinauf. Er krampfte die Hand um die volle Brieftasche. Endlich, endlich brachte er es heim, das ersehnte Geld, nach zwei Jahren harten, abenteuerlichen Ringens, in denen er von allen Nachrichten und allem Wissen um die Mutter abgeschnitten gewesen war. Endlich konnte er der Mutter diesen Beutel voll Geld in den Schoß schütten und sagen: „Da nimm! Brauchst nicht mehr eine Magd sein, kannst endlich meine Mutter sein, nichts als meine Mutter!"

Zwei Jahre hatte er nichts von ihr gehört. Aber er hatte ihr ja Geld zurückgelassen gehabt, genug Geld bis zum heutigen Tag. Und nun hatte er es geschafft. Wie sie sich freuen wird!

Fast rannte er gegen die verschlossene Haustür, lachte, jagte hinauf — Was — war — das?

Nein, er irrte sich nicht im Stockwerk. Aber da stand ein fremder Name auf dem Türschild. Seine Mutter war ausgezogen. Aber hatte sie ihm nicht fest versprochen, hier auf ihn zu warten?

Mit kalt und steif gewordenen Fingern läutete er. Drinnen schlurften Schritte. Das Schicksal, dachte er, schlurft heran —

Er kannte die Frau, die ihm öffnete. Sie hatte früher ein Stockwerk höher gewohnt. Als sie ihn sah, schrie sie auf und warf sich die Schürze über den Kopf.

Er lehnte sich gegen die Wand, er begann irr zu lachen. Er begriff nichts. Die Frau zog ihn in die Stube. „Ach, ach!" wimmerte sie.

Mühsam öffnete er die Lippen. „Wo ist —" und dann: „Was..."

Die Nachbarin stöhnte unter ihrer Schürze. Eine eisige Ruhe kam über ihn. Klar und laut sagte er: „Tot?"

Nur Schluchzen antwortete. Er sah sich um Der Boden wankte nicht, die Mauern stürzten nicht ein. Er fragte sanft: „Wie starb sie?"

„Nein!" schrie die Frau. Er sah sie verständnislos an. Dann kroch ein kaltes Grauen über ihn. Er packte die Frau am Arm: „Wie starb sie?"

Sie duckte sich. Dann würgte sie ein Wort hervor: „Verhungert —"

Er stieß sie fort, taumelte, schlug hin. Die Frau kniete schluchzend neben ihm nieder.

Aber er war nicht ohnmächtig. Nur die Glieder hatten ihren Dienst versagt. Er richtete sich wieder auf, wie ein Tier zum Sprung. Das Weib wollte fort, er versperrte ihr den Weg, zerrte die Geschichte aus ihr heraus, die Geschichte vom Tode der Mutter, vom Hungertode.

Jemand hatte ihr geraten, das Geld, das der Sohn ihr zurückgelassen hatte, auf eine große Bank zu bringen. Das hatte sie getan, und die Bank war kurz darauf zusammengekracht. Der Direktor war am Tage vorher mit einer halben Million ins Ausland geflohen. Mit einer halben Million.

Die Mutter hatte nichts. Sie hatte zu arbeiten versucht — aber wer nahm die alte gebrechliche Frau? Jüngere und Stärkere liefen umsonst herum. Und irgendwelche besondere Fähigkeiten besaß sie nicht. Sie besaß nur Liebe. Nichts als Liebe.

Weil sie soviel Liebe hatte, wollte sie die Mildtätigkeit der Stadt nicht anrufen. Sie bildete sich ein, das würde dem Sohn nicht recht gewesen sein, er müßte sich dann seiner Mutter, der Almosenempfängerin, schämen. Ihr Gesicht fiel ein, ihre Gestalt sank zusammen vor Hunger, sie verkaufte alles, sogar das Bett, und schlief auf der Erde, Lumpen unter dem Kopf.

Heimlich aber ist sie betteln gegangen, denn der Hunger hat doch zu hart gefressen. In die entlegensten Stadtteile schleppte sie sich, um von niemand gesehen zu werden, wie sie an den Straßenecken stand und die Hand aufhielt nach ein paar Pfennigen. Aber man hatte sie doch getroffen und erkannt. Die Straßenjungen haben ihren Spott mit ihr getrieben. Sie hielten ihr ein Stück Brot hin, und wenn sie gierig danach griff, liefen sie mit dem Brot davon.

Und eines Morgens fanden sie die Straßenkehrer, tot, verhungert. Der Arzt sagte, sie müsse seit vielen Tagen nichts mehr gegessen haben. Es sei merkwürdig, wie lange ein Mensch hungern könne...

Der Sohn stand, die Hand um die Brieftasche gekrampft, die volle Brieftasche, dann sprang er auf und hinaus zur Tür, wie ein Tier auf Beute.

Er jagte die Straßen zurück, die er gekommen war, zurück bis zu dem Fleck, wo man die tote Mutter gefunden hatte, warf sich hin und küßte den Fleck. „Ein Verrückter!" sagten die Leute und sammelten sich um ihn.

Er standauf, durchbrach den Kreis. Ein Polizist faßte seinen Arm, der Sohn schüttelte ihn ab und starrte ihn so haßvoll an, daß der Mann zurückfuhr. Hast du vielleicht auch einmal meine Mutter so angepackt, du Schuft, meine bettelnde Mutter? Mit Faustschlägen erzwang er sich den Weg, bog in alte stille Gassen ein.

Ob hier die Mutter auch gegangen war, gestanden hatte, vom Hunger zerfressen?

Wie war das nur gewesen, diese Verkettung seltsamer Umstände, die schuld daran waren, daß er in den zwei Jahren nichts von zu Hause gehört hatte?

Ach, gleich! Alles war jetzt egal! Verhungert!

Da war der Fluß.

Hatte er nicht einmal eine Brieftasche besessen, eine volle Brieftasche? Er riß sie heraus, beschwerte sie mit Steinen, warf sie in das Wasser. Sie ging sofort unter. Der Satan sollte das Geld holen, alles Geld!

Der Abend brach herein, er setzte sich auf einen Stein, rasend und verwirrt. Der Kopf saß ihm wie eine feurige Kugel auf den Schultern. Was war nun zu tun? War überhaupt noch etwas zu tun auf der Welt, nachdem einem die Mutter verhungert war?

Rache: durchfuhr es ihn. Rache war das Einzige. Der Bankdirektor mußte her, der Bankdirektor, der mit einer halben Million ins Ausland gegangen war, der Schuft, der Muttermörder!

Der Sohn sprang auf, er drehte sich seltsam um seine eigene Achse. Als blickte er so nach allen Richtungen rund um die Welt, schien es ihm. Ein wütender Schmerz saß ihm im Hirn, zerrte an seinen Gliedern, zerfraß ihm die Brust. Er stand still, versuchte irgend etwas zu denken, vermochte es nicht, und stürzte wild geradeaus.

Plötzlich stand er still, schwankend und keuchend. Da war das Bollwerk. Groß und rot spiegelte sich der Mond im Hafenwasser. Der Sohn trat dichter an das Dunkle, träge Gleitende, und beugte sich darüber. Was schaute ihm da für ein fürchterliches Gesicht aus dem Fluß entgegen? Was mußte der da unten Entsetzliches getan haben, um so auszusehen?

Dann begriff er. Das war der, den er suchte, der Bankdirektor, der mit einer halben Million ins Ausland gegangen war, der Schuft, der Muttermörder.

„Hab ich dich", gurgelte er, „du Hund du — hab ich dich endlich —"

Aechzend vor Haß duckte er sich und sprang hinab mit ausgestreckten, zum Würgen bereiten Händen, dem da unten an die Kehle.

Miß Ellon

Von Walter Anatole Persich

Die Artisten sitzen vor Beginn der letzten Vorstellung dieses Monats im Garderobenraum hinter der Bühne beisammen — morgen ist jeder von ihnen in einer anderen Stadt, und man weiß nicht, wie und wann man sich wiedersehen wird. In der Mitte hocken Carla und Carlos. Sie sind erst drei Jahre im Trapez, Schweden mit spanischen Vornamen, wie das bei Varieteemenschen eben vorkommt, und alle Männer gucken die Frau oft heimlich lange an. Nein, nein, passiert ist nichts; man achtet die Partnerin eines Kollegen. — Dula ist da, Tricktänzerin aus Brüssel, und Skatter, der Dompteur, der mit ihr zusammen in München ab morgen arbeitet. Man hat über Angstanfälle gesprochen.

„Ja", nickt Charles River, der Steptänzer aus Gelsenkirchen, „die Nerven, wenn man sie verliert...! Ich wüßte da..." — „Eine Geschichte?" mischt sich Skatter ein. „Die müssen Sie erzählen, Charles." — „Vielleicht ist es nicht angebracht," meint der Tänzer trocken.

Carla lacht ihn an. „Wegen mir! — Ich verstehe, Rücksichtnahme — überflüssig, lieber Kollege. Wir lassen uns nicht schrecken. — Ich bitte sogar darum."

Carlos läßt sein Zigarettenetui umlaufen. Der Feuerwehrmann tut, als sehe er es heute nicht. River erzählt.

„In Paris, Winterzirkus. Die Fratellini waren dort engagiert, aber noch nicht entdeckt. Einer von ihnen sagt zu mir: Sehen Sie das kleine Trapez? Ja, ja, oben in der Kuppel — nun, fünfunddreißig Meter kommen gemütlich raus — und unten in zehn Meter Höhe das große? Miß Ellon springt da hinein: die neueste amerikanische Sensation. Wir stehen unten und tun, als stürben wir vor Angst, und klampfen beim gelungenen Sprung auf unseren Instrumenten los. Klappte heute früh bei der Probe famos. Wie lange die Frau das macht? — Sechzehn Monate. Und schon ein Welterfolg."

Wie mir dieser Fratellini sagte, schwitzte er bereits vorher buchstäblich Blut, denn er hatte schon ein paar Stürze erlebt, und die waren nicht schön gewesen. Neun Uhr dreißig, vier Minuten vor meinem Auftritt, höre ich zwei kreischende Frauenstimmen neben den Ställen. Miß Ellon, die Trapezkünstlerin, geht auf die Schulreiterin los. Die Frauen zausen sich, und heraus läuft Patterson, Partner der Ellon — was heißt Partner! Er hatte nur das untere Trapez an einem Gabelseil zu ziehen, damit er weit ausschwingen konnte, und dann sprang die „fliegende Miß Ellon" hinein: über fünfunzwanzig Meter Zwischenraum. Ich tanze, komme zurück — da ist schon die Versöhnung der beiden streitenden Frauen im Gange — durch die dünnen Wände hörte man jedes Wort — Patterson fleht sie an und der Direktor, sie möge arbeiten, und sie schreit und hat Nerven. Dann braust die Manege und die Amerikanerin geht doch am Seil hoch.

Charles River, meine Wenigkeit, steht neben dem Stallausgang und lugt durch den Vorhang und guckt hinaus. Ja, ich habe die Hände gefaltet, damals und gebetet. Es ist Wahnsinn, was die Frau macht, heller Wahnsinn, denke ich! Oben schwingt dasschmale Holz, darauf liegt sie mit dem Rücken, breitet die Arme aus — dann greift sie wieder an die Seile, und jetzt — steht — sie — auf dem schwingenden Trapez! Kopf unten, ohne einen Halt... es geht vorüber. Winken zum Publikum, Beifall, der Partner zieht am Seil, und ich stehe so, daß ich seine Augen sehen muß; die sind weit geöffnet. Er zieht heftiger, Miß Ellon schaukelt, stößt sich ab — einmal überschlägt sie sich in der Luft. Eine goldene Flamme, schießt sie abwärts. Ihr entgegen kommt das tiefe Trapez — die Fratellini stecken ihre Gesichter in ihre Clownkleider, verbergen die Augen hinter die Guitarre, einer hat den Kopf ulkig in den Sand gebohrt — und in dieser Sekunde rast aus den Ställen ein Pony in die Manege, direkt auf Patterson zu, der doch am Seil das zweite Trapez halten muß. Er bekommt einen Stoß von dem kleinen Pferd, fällt um, das Tau loslassend, und ich stürze hinaus in den Pariser Abend.

Am nächsten Tage lag ich in der Klinik mit einem Nervenchok und konnte nicht bei Miß Ellons Begräbnis sein. Als ich die Fratellini später wiedersah, waren sie große philosophische Künstler geworden. Nur ich wußte, warum. Ich erkannte die Schwermut ihres Humors, und — ja, das ist die ganze Geschichte, und — da ist das Zeichen: wir müssen uns schminken!" —

Dula ist noch nicht ganz zufrieden. „Wenn ich recht verstanden habe, kam eine Unregelmäßigkeit in den Trapezschwung, der die Ellon zum Sturz brachte, weil ein Pony gegen Patterson rannte — — —"

„Ganz richtig," nickt River, „es war ein kluges Tier."

„Da hat man doch die Schulreiterin bestraft?"

„Man hat sie jedenfalls verhaftet und gegen Kaution freigelassen. Der Prozeß verlief im Sande. Es konnte auch nicht anders sein; sie hatte doch gleich nachher zu arbeiten. Beim Warten riß sich ein Pony los. Nichts zu beweisen. Freispruch. Sie lebt übrigens auch nicht mehr. Ich hörte in Madrid, daß ein Stierkämpfer sie im Zirkus erstochen hatte. Das sind eben Schicksale, Fräulein Dula. Auf Wiedersehen, irgendwo! Ich muß jetzt arbeiten!"

„Nun," meint bedächtig der Trapezkünstler, „es hat eben alles seinen Sinn: es gibt eine Luftnummer weniger. Das ist bitter und teuer erkauft. Aber seitdem, sagt River, sind erst die Fratellini die lachenden Weisen geworden. — Das Schicksal ist schwer und erscheint uns sinnlos. Aber es formt durch Leid oder Angst die, die Millionen Freude bringen sollen. Artistenlos!" —

Schwache Nerven

Von W. Toboljakow

Die Gemeinschaftsküche der Kommunalwohnung glich einer Hölle. Es herrschte darin eine wahrhaft infernalische Hitze, und die Stelle der Teufel vertraten die Hausfrauen.

„Ach, diese Frauen, diese Frauen!" sagte eines Tages der alte Junggeselle Michael Palytsch, während er sich eine Suppe kochte. „Ihr müßt euch doch immer wieder gegenseitig beschimpfen! Es wäre besser, ihr tätet mal raufen, ihr Frauen, noch besser aber wäre es, wenn ihr untereinander Frieden schlösset."

„Frieden schließen?... Hier läßt sich nicht so leicht Frieden schließen", antworteten im Chorus die Hausfrauen. „Wir haben nun mal schwache Nerven. Von dem vielen Hungern und dem Anstehen vor den Läden haben wir alle einen Knacks bekommen.. Und da sagen Sie noch, wir sollten uns vertragen!"

„Ich weiß schon, meine Teuersten", sagte Michael Palytsch und kostete behutsam eine Kartoffel aus der Suppe. „Wir sind alle zermürbt und verlottert. Versuchen Sie aber dennoch ein altbewährtes Mittel: Wenn sich eine erzürnt, so soll sie ein wenig beiseite gehen und bis hundert zählen. Ein Rezept aus der Zeit unserer Großväter! Man beruhigt sich sofort."

Und schon war gerade wieder ein Konflikt entstanden.

„Machen Sie Ihre Pfanne frei", sagte die Hausfrau aus Zimmer 17. „Auch meine Koteletts müssen gebraten werden, weil mein Mann bald kommt."

„Ich spucke auf Ihre Koteletts...", widersprach sehr wenig gastfreundlich die Hausfrau aus Zimmer 13.

„Ach, sieh mal an! Du geiferzüngiges Geschöpf, du Schlange von einem Mensch..."

„Zählen! Zählen!" rief man ihnen von allen Seiten zu.

Die beiden Hausfrauen, die schon nahe daran waren, einander in die Haare zu fahren, verstummten und begannen zu zählen:

„Eins, zwei, drei, vier, fünf.."

Jetzt war es ganz still am Herd.

„Vierunddreißig, fünfunddreißig, sechsunddreißig..."

„Neunzig, einundneunzig, zweiundneunzig..."

„Hundert!" hauchte als erste die vom Zimmer 13. „Hundert! Und doch werde ich das dieser Hündin nicht verzeihen. Ist um ihren Mann besorgt und schielt doch immer nach fremden Männern!"

„Hundert!" holte sie jetzt die andere ein. „Du ägyptisches Scheusal! Wedelst ja selber überall mit deinem Rock herum!.."

„Wie — ich? Du elende Bestie! Ich werde dir..."

„Weiterzählen! Weiterzählen!" mischten sich die übrigen, dem Schlachtfelde fernstehenden Hausfrauen ein. „Die haben keine so starken Nerven wie unsere Großväter, wie sollte da ein Hundert ausreichen!"

„Hunderteins, hundertzwei, hundertdrei..."

„Hundertzweiundachzig...", stöhnte die von Zimmer 17. „Sie entschuldigen schon, meine Damen, mein Blut — hundertdreiundachtzig — siedet schon, am liebsten — hundertvierundachzig — wollte ich hundertfünfundachtig — diesem Aas in die Fresse spucken. Hundertsechsundachzig, hundertsiebenundachzig..."

„Zweihunderteins, zweihundertzwei, zweihundertdreimal", fiel ihr die andere ins Wort, „zweihundertviermal warst du ein Kamel und wirst auch ein Kamel bleiben! Zweihundertfünf, zweihundertsechs..."

„Vierhundertzweiunddreißig, vierhundertdreiunddreißig... Ich bin kein Kamel — vierhundertvierunddreißig. Aber ich schmiere mir nicht — vierhundertfünfunddreißig — die Fratze und die Brauen an — vierhundertsechsunddreißig — wie du liederliches Frauenzimmer..."

„Am liebsten — neunhundertsiebenundneunzig — würde — neunhundertachtundneunzig — ich dich — neunhundertneunundneunzig — verhauen — tausend!" Und schon stürzte sie auf die andere los.

Der alte Junggeselle Michael Palytsch nahm seine Kasserolle vom Herd und entfernte sich.

„Die haben allerdings schwache Nerven", sagte er, in der Tür stehend. „Sehr unruhige Nerven. Solche Nerven bedürfen bereits der höheren Mathematik!"

(Ins Deutsche übertragen von Hans Ruoff.)



Der Heidelberger Sommertagszug

ein alter Volksbrauch, fand auch diesmal in gewohnter Weise statt: Die Kinder führten ihre mit Brezeln geschmückten bunten Stecken mit und sangen das Lied vom „Summertag".

Zu Goethes Gedächtnis

Aus Goethes Leben von Professor Dr. Carl Fries (Berlin)

„Es kann die Spur von meinen Erdetagen / Nicht in Aeonen untergehn", durfte Goethe als hochbetagter Faust mit Recht von sich sagen, und wenn heute, hundert Jahre nach seinem Tode, die deutsche Not aus hohlen Augen in eine Feindeswelt starrt: in dem Riesenbegriff Wolfgang Goethe gewinnt deutscher Kleinmut immer seinen Trost, seine Größe, seinen Stolz zurück. Wir sagen: Goethe!, und vom Straßburger Münster bis nach Königsberg wird sein Zauberwort vernommen: „Deutschtum emergierend!" Seine Werke füllen Bücherreihen; Bibliotheken sind über ihn geschrieben worden. Seinen Lebensgang nachzugehen, wie er selbst und andere ihn beschrieben, wurde Erbauung für Unzählige. — Welcher Armut wird sich der Nachfahre bewußt, der des Halbgottes Erdenwallen in arme und wenige Zeilen fassen soll!

Das noch heute stattliche Patrizierhaus zu Frankfurt am Main, in dem er am 28. August 1749 zur Welt kam, zeigt schon den Aufstieg der mitteldeutschen, in Artern, Sangerhausen unter anderen ansässigen Handwerkerfamilie zu ratsherrlicher Würde. Aufstieg war also gegeben. Niederschläge fränkischer Art und Umwelt bucht Viktor Hehn in seinem Standardwerk „Goethe". — Auch das große Puppentheater und italienische Landschaften weisen künftige Wege. Privater Unterricht bildet den wohlhabenden Knaben, der fast nie eine Schule besucht hat. In den Jahren 1765 bis 1768 weilt er als stud. jur. in Leipzig und hört bei Gellert steifleinene Moral und Verskunst, besucht auch Altmeister Gottsched und versäumt darüber nicht, die Feuertaufe junger Herzenserlebnisse und die Laune mancher Verliebten zu erfahren, anmutig und mit der ganzen gegebenen Zierlichkeit des Rokoko.

Das Anglühen und Erwachen findet in Straßburg statt. Das Zusammentreffen mit Herder schlägt Funken. — Stimmen der Völker in Liedern erklingen beiden, und das Heideröslein sendet nun auch neue, ungeahnte Frühlingsdüfte aus. J. G. Hamanns mächtiger Aphorismus von der Poesie als Ursprache der Menschheit wühlt Tiefen und Abgründe auf. Möser und Herder senden die Flugschrift „Von deutscher Art und Kunst" in die Welt, wo Goethe dem Meister Erwin von Steinbach und deutscher Münsterherrlichkeit rhapsodisch huldigt. („Von deutscher Baukunst", 1773,) Nebenher geht das liebliche Idyll der Friederike Brion. Er reißt sich von ihr los, und eine breite Blutspur ihres zerrissenen Herzens zeichnet seinen Weg. „Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde —". Sein Weg war vom Schicksal gewiesen. „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand" läßt 1773 alle deutsche Welt aufhorchen. Kernige Bauernbündler, rauhe Landsknechte, reformatorische Derbheit, deutsche Eisenfaust weckten die in zierlichem Rokoko träumende Welt, und Sheakespearische Freiheit reißt französische Formenknechtung nieder. An einem Tage wird Goethe berühmt, und die Geister, die der Hamburger Dramaturgist beschwor, wird er nun nicht los. Der Vater drängt zur juristischen Doktorprüfung, die in Wetzlar bestanden wird, um freilich dort zu neuen Herzenswirren zu führen. Lotte Buff, Kastners Verlobte, von dem jungen Dichter umschwärmt, wird zur Heldin des Wertherromans, der die Welt in einen Taumel von Entzücken reißt (1774) und eine Selbstmordepidemie junger Verliebter schafft. In Frankfurt spinnt ein neues Erlebnis sich an. Des Bankiers Schönemann reiche, schöne Tochter Elisabeth, als Lili berühmt, wird dem Dichter im eleganten, gefüllten Salon gegenübergestellt. „Warum ziehst du mich unwiderstehlich, / Ach, in jene Pracht?" Sie sitzt am Flügel und singt, er lobt ihre Kunst formell, und so ward von Abend zum Morgen der erste Tag einer großen Liebe. Feste jagen sich. „Bin ich's noch, der dich bei so viel Lichtern / An dem Putztisch fand? / Oft so unerträglich Gesichtern / Gegenüberstand?" Eine frühe Verlobung und der Ring am Finger lösen den Rausch des jungen Ehemannes zu tiefer Besinnung über den vorgezeichneten, höheren Weg, dessen er in dunklem Drange sich wohl bewußt bleibt. Kaum verlobt — nie ist es schwerer, mit dem Genie Schritt zu halten als hier —, läßt er den Entschluß zum Widerruf in sich reifen. Das Furchtbare wird angedeutet, erkannt und mit dem unerschütterlichen Stolz einer edlen Frauenseele getragen. Verwandte und Zwischenträger hatten ohnehin die Ehe mit dem stellungslosen Schöngeist zu verdächtigen gesucht. Zudem hatte der junge Erbprinz von Weimar eine ehrenvolle Einladung in seine Residenz ergehen lassen. Wenn sein Wagen vor dem Goethehaus halten würde! Aber er hielt nicht. Er kam nicht. Rat Goethe fluchte über das unzuverlässige Hofgeschmeiß, und Wolfgang, halb kompromittiert, plante eine Reise, auch um Lili zu vergessen, was aber nicht gelang. „Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?" Vor der Fahrt war er noch einmal durch die Straßen geirrt, hatte durch das Fenster jenes Eckhauses Lichter und eine Gestalt sich regen gesehen, und eine ihm bekannte Stimme sang: „Warum ziehst du mich unwiderstehlich . . ."

Als er fort war, hielt plötzlich der Hofwagen am Goethehaus. Eine Stafette holte den Reisenden schleunig zurück; und den Mahnenden und vor ungewisser Zukunft Warnenden rief er die Worte seines damals sich formenden „Egmont" zu: „Kind, Kind, nicht weiter . . . .", die Worte von den Sonnenrossen der Zeit, die uns am Abgrund entlang ins unermessene Ferne führen. Wohin? „Entsinnt er sich doch kaum, woher er kam."

Eine Welt versank und eine Welt tat sich auf, als Goethe im Herbst 1775 in die schwerbehangenen Aeste des Weimarer Parks einfuhr. Wahrlich eine neue Welt! Das Aroma einer gesteigerten Atmosphäre wehte den jungen Stürmer und Dränger bezaubernd an. Hofluft! Die kraftgeniale Derbheit der Merk, Larse und anderer Genies erstarb unter den regen Wipfeln des alten dichtbelaubten Hains. Zunächst freilich brachte gerade Goethe alle Wildheiten seiner Zone in jene Welt, und mit dem Erbprinzen durch Feld und Wald zu jagen, in Flüssen zu baden, mit den „Miesels" zu scharmieren, die Hofdamen zu necken und alle Schranken zu überrennen, war dem Fürsten und auch seinem Freunde solche Lust, daß der alte Klopstock sich ins Mittel legen zu sollen meinte. Dann aber wurde es auch still, und in dem „Gartenhaus" entstand so manche Dichtung. Vor allem war die Hofdame Frau von Stein eine Idealgestalt, der Goethe schnell und ganz verfiel. Sie umkleidet er mit Iphigenies Opfergewand, sie versetzt er als Leonore von Este an Ferraras Hof. „Ja, es umgibt uns eine neue Welt. — Der Schatten dieser immergrünen Bäume — Wird schon erfreulich . . ." Die feinste Blüte deutscher Sprache und Empfindung durchatmet die Tasso-Dichtung. Die Wandlung ist vollzogen. Aus dem unbehausten Fremdling ist der abgeklärte Bildner zarter Schönheit geworden, der dem Erbprinzen die „rechte Richtung seiner Kraft" geben will. Hoffest reiht sich an Hoffest. Für „Maskenzüge" sind lange Dichtungen zu liefern. Er steigt dann zum Geheimrat, zum Theaterdirektor, zum Minister auf, und nach zehn Jahren — davon erfüllt, „die Feste der Torheit zu feiern" — erwacht die große Besinnung. „Weißt du, wo meine Heimat ist?" ruft sein Clärchen im „Egmont", und er selbst erlebt die ungeheure Ernüchterung, trotz allem, auch trotz der Stein. Das Ewig-Weibliche hatte hier schließlich dem höheren Beruf, dem Ruf zur Kunst und Wissenschaft gegenüber, doch versagt. Das große, schöne Bekenntnis in „Wilhelm Meisters Lehrjahre" spiegelt dies Irren, und in Mignons betränter Sehnsucht redet dies tiefschmerzliche Heimweh nach dem Paradies des Geistes und der Tat. „O welch ein Wort spricht meine Fürstin aus! Die goldne Zeit, wohin ist sie gefloh'n . . .?" Goethe kann den Livius nicht mehr ohne Tränen lesen, er mahnt ihn zu sehr an das Land der Sehnsucht. Schon heißt es in der Walpurgisnacht: „Der deutsche Dichter bereitet sich zur italienischen Reise." Eines Tages im Jahre 1786 fährt er von Karlsbad heimlich, ohne jemand zu fragen, über Regensburg, Sterzing, Brixen, Bozen nach Verona, nach Venedig. Er schwelgt! Aber weder da, noch in Florenz hält es ihn lange; und endlich kann er den Mund auftun und den Freunden melden, daß er in der ewigen Stadt angelangt ist, und „erst als ich unter der Porta del Popolo stand, war ich mir gewiß, daß ich Rom habe". Der Poeta Tedesco Volfango Goethe wird noch heute durch eine Inschrift an dem Palazzo am Korso geehrt, und seine Statue prangt im Park der Villa d'Este. „O wie fühl' ich in Rom mich so froh, gedenk' ich der Zeiten, da mich ein graulicher Tag im Norden umfing." Die Kunst und Antike wird im höchsten Erleben überhaupt. Auf Winkelmanns Spuren, mit Tischbein, Angelika Kaufmann und anderen Künstlern verbringt er selige Zeit empfangender Vollendung. Schönheit und Klassik umringen ihn in göttlichem Zirkel, „Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor". Hier werden Iphigenie, Tasso, Egmont, auch Faust in neue, edlere Gestalt gekleidet. Nebenher geht manches zarte Abenteuer, und reichen Tagen folgen holde Abende. „Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom; Größeres sagest du nicht und wirst nichts Größeres schauen, wie dein Sänger Horaz in der Entzückung verhieß. Aber diesmal weile mir nicht —", bittet er, denn er sehnt den Abend herbei. In Neapel, in Sizilien ist er überselig, und hier erst geht ihm das Verständnis für die zarte Meerpoesie der Odyssee auf, und in einem Drama „Nausikaa" will er diese Düfte auffangen, die jetzt nach einigen Fragmenten aromatisch entsteigen, wie: „und nur die höchsten Nymphen des Gebirgs / Erfreuen sich der frischgefallenen Schnees". Im Jahre 1790 gelangt er noch einmal nach Italien; aber der Nimbus ist fort — betrügerische Kellner und andere treten ihm übel entgegen. „Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ." Heimgekehrt, ist er erfüllt von Eindrücken und kennt kein Maß des Erzählens. Ihm lauscht Frau von Stein; aber sie und er sind gewandelt, und in dem Dramalet „Dido" rächt sich die von Rom Uebertönte. Auch brach Goethe eine junge, frische Blüte am Wege, der er 1788 nahetrat: Christiane Vulpius. Sie wird ihm Faustine und wandelt lazertenhaft durch die „Römischen Elegien". Nach einiger Zeit tritt dem in naturwissenschaftliche, mouphologische, um die „Urpflanze" gruppierte Studien in Friedrich Schiller Jugend und Freundschaft entgegen. Schiller legt den Geist der „Räuber" ab und baut in „Wallenstein" ein Denkmal seiner Verklärung durch Goethe. Dieser beendet auf Schillers Drängen Faust I und die „Lehrjahre". Die Freundschaft ist die denkbar produktivste. Im Xenienjahr schleudern die Dioskuren ihre Geschosse in die Menge der Rationalisten und Banausen. Im Balladenjahr schafft Goethe den „Gott und die Bajadere" und die „Braut von Corinth", Kronjuwelen deutscher Poesie, und in „Hermann und Dorothea" krönt er die antikisierende Richtung. Er brauche nur in den Baum zu greifen, um die goldenen Früchte herabzuholen, meint Schiller. Der russische Hof bestaunt die Weimarer Welt „und festlich ward an die bekränzten Stufen die Huldigung der Künste vorgerufen". Da hört man plötzlich mitternächtiges Läuten, „Ist's möglich, könnt es seinen Freund bedeuten? / Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?" — Nachts hörte man Goethe schluchzen, als Schiller am 9. Mai 1805 gestorben war. „Er war Unser! Mag das stolze Wort den lauten Schmerz gewaltig übertönen!" Das edelste Band der Freundschaft war zerrissen. Später steht Goethe mit Schillers Schädel in der Hand: „Geheim Gefäß, Orakelsprüche sendend / Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten." Im nächsten Jahre geht der Franke mit dem ehernen Degen an Jenas und Weimars Tore, und die Nothelferin Christiane wird zur Gattin erhöht.

Das Leben rinnt nun stiller dahin. Im Jahre 1809 entsteht der feine Roman „Wahlverwandtschaften", moderner Thesendichtung vorauseilend. In den Jahren 1811 bis 1814 wird „Dichtung und Wahrheit" diktiert. Herbstblüten der Liebe sprießen im „Westöstlichen Divan" zu reinster Lyrik um Suleika. Marianne von Willemar, Ulrike von Levetzow werden besungen. Die „Wanderjahre" schließen Wilhelm Meisters Lehrzeit ab. Faust, der Tragödie zweiter Teil, kündet prophetische Orakelweisheit, das Lob der Arbeit als Erlösung, die allein Freiheit und Leben gewährleiste, goldene, wie für unsere Zeit geprägte Lehren, durch die Goethe noch immer lebendig unter uns wandelt. Und wenn der hochbetagte, blinde Faust den letzten höchsten Augenblick zum Verweilen ladet, da schließt sich auch der Ring, der Goethes Erdenwallen umgibt — vielleicht das höchste, edelste, das je über deutschen Boden ging. Es kann die Spur von seinen Erdetagen / Nicht in Aeonen untergehn.

Trost in Tränen

Wie kommt's, daß Du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht Dir's an den Augen an,
Gewiß, Du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Tränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden Dich:
O komm an unsre Brust!
Und was Du auch verloren hast,
Vertraure den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn Dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut!
In Deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Mut.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar so fern;
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laß die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

Goethe.

1832—1932

„Ueber allen Gipfeln ist Ruh'...“

Immer wieder zog es Goethe nach Ilmenau. Hier suchte er die Einsamkeit. Hier entspannte sich jedesmal seine von Alltagswidrigkeiten und Liebeserschütterungen durchwühlte Seele: „Auf dem Kickelhahn habe ich mich gebettet, um dem Wust des Städtchens, den Klagen, dem Verlangen der Unverbesserlichen, Verworrenheit der Menschen auszuweichen. Es ist ein ganz reiner Himmel, und ich gehe, des Sonnenunterganges mich zu freuen...“

Ich folgte diesen Spuren nach auf meiner letzten Thüringer Wanderung, wie er am Abend: von Ilmenau am Gabelbacher Forsthaus vorüber, wo Goethe seinen Herzog manchmal plötzlich verließ, um allein zum Gipfel zu steigen, wenn er mit ihm zur Jagd hier weilte, nachdem sie das Bergwerk im Tale besichtigt hatten. „Der Herzog geht auf Hirsche, ich auf Landschaften aus...“ Nach Stunden traf man den jungen Dichter dann mit weltentrücktem Gesicht, die ihn entzückende Landschaft abzeichnend.

Goethe war am Tage des Gedichtes dem Weimarer Trubel der Geburtstagsfeier des Herzogs entflohen, und gen Abend in der weltverlorenen Jagdhütte gelandet, zu der ein hoher Domgang alter Tannen emporführt, um plötzlich mit blendender Helle das Manebacher Tal bis nach Stützerbach freizugeben, wo manches Mal der herzogliche Hof — und oft war der „andere“ Goethe, der Mensch von Fleisch und Blut, gern mit von der Partie — mit Bauernmädchen die Nächte durch eine „liederliche Wirtschaft“ aufführte...

Das blaugrüne Bergwaldmeer, von sinkender Sonne in ein Blitzen, Funkeln und Fließen roter, goldener und siebenfarbiger Lichter getaucht, das sich hier vor den Blicken breitet, ist wahrhaft „groß, aber einfach“, wie Goethe an Charlotte von Stein schreibt. Hier ist echtes Goetheland, Spiegel seiner sanften, in unendlicher Harmonie sich breitenden Seele. Bei diesem Anblick, der keine gewaltsamen Steilhänge, aber in weichen Riesenwogen bis an den Himmelsrand vielfältig zerfließende, auftauchende, schwindende und gipfelnde Bergwälder anmutig dahinwellt, fällt auch mir alle Qual vergangener, schon weitab verwehter Tage von der Seele und ich bin nur eines Blickes mächtig: „Ja, hier ist es, wo mit vierundzwanzig Worten das ewigkeitstiefste Waldgedicht aller Zeiten und Völker aus seiner sich mit diesen Versen besänftigenden Seele stieg und die kaum noch vom Ich des Dichters, nein, vom Hauch dieser noch heute lebendigen Wälder und Abendsonnenweiten geführte Hand das aus der Mitte des Herzens Emporsingende an die Bretterwand des Häuschens schrieb:

„Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

D. 7. September 1780. Nachtlied.“

„Einsam, über alle Wälder erhaben“, verbrachte Goethe in der Holzhütte die Nacht, und es war eine jener Nächte, in denen seine damals dreißigjährige Seele steil ins Gigantische wuchs, in der sie sich ganz nach innen sammelte und mit waldhafter Andacht an dem geistigen Dom weiterbaute, der sich allen, die noch Menschen sind, zu ewiger Verehrung in seinem Werke versinnbildlichte. Aber selbst ihm gelang es nicht allzuoft, wie in „Wandrers Nachtlied“, mit so wenigen Worten „groß, aber einfach“ alles zu sagen, was ihn bewegte. Hier aber vollbrachte er es. Weil die Welt, die ihn umgab, und seine Seele in innigster Harmonie zusammenwachsen konnten, weil sie einander nicht störend empfanden, ineinander restlos aufgingen und verschmolzen, bis es aus Seele und Landschaft sphärisch zu singen begann...

Dies Tal birgt heute noch den Abglanz Goethischer Empfindungen viel mehr als das vom Brand längst ausgelöschte und durch eine genaue Nachbildung ersetzte Häuschen, an dem man die Originalschrift entfernt und ins Frankfurter Goethemuseum gebracht hat. Statt dessen findet man Tausende und Abertausende Monogramme und Namen wenig andächtiger Wanderer, denen dieses Gekritzel wichtiger war als der goethestille Blick ins Tal.

Dieses Gedicht, das mit seinen leise tastenden, einfältigen Worten fast schon wortlos ist und damit uns jenem Goethe nähert, der selbst behauptet, daß seine schönsten Verse die wären, die er nie hingeschrieben hätte, ist ein deutsches Kleinod. Wer es versteht, auch nur eine Stunde lang das Tal mit Andacht zu umfangen, aus dem diese wundersamen Verse sanft wie ein Atemzug Gottes stiegen, der weiß, daß er noch eine für Schönheit und Freude empfängliche Seele besitzt, denn ein Meister dieser beiden Gefühle, Schönheit und Freude, war Goethe; in ihnen spürte er die Harmonie, das Ebenmaß aller Dinge, und er wußte, daß vor einem schönheitstrunkenen Auge und einem freudigbewegten Herzen jede Jammertalstimmung wich. Gott selbst war ihm in diesen beiden Gefühlen enthalten.

Fünfzig und mehr Jahre vergingen, ehe das „Warte nur, balde...“ sich an ihm erfüllte. Zehn Jahre vor seinem Tode sagte er einmal zum Großherzog: „Oh, achtzehn Jahre und Ilmenau.“ Keine Landschaft hat Goethe so innig geliebt wie diese; das Tal um den Hermannstein war der Hafen seiner einsamsten und entrücktesten Stunden.

Seinen letzten Geburtstag feierte Goethe in Ilmenau. Der einsame Zweiundachtzigjährige stieg zum letzten Male zu Berge. Sein Weg führte zum Kickelhahn. Ein halbes Jahrhundert verging darüber. Unverwandelt aber, wie noch heute, ragte friedestill der Wald aus den Schluchten bis zu den sanften Kuppen des Gebirges. „In allen Wipfeln spürest du kaum einen Hauch...“

Nun war sein ganzes Wesen längst verklärt und still wie dieser Wald. In der Weimarer Gruft ruht sein Leib; hier aber zittert der Glanz seiner Seele über die Wipfel hinweg immer noch in die Ewigkeit hinein.

Goethes „liebe Kleine“

Unter den Frauen, denen Goethe auf seiner langen Lebenswanderung begegnet, die sein Leben bereicherten und von ihm unvergeßliches Glück empfingen, nimmt eine Frau eine ganz besondere Stellung ein. In ihr weckte die Liebe zu dem Dichter die Gabe, selbst zu dichten. Und so schön waren diese Dichtungen, deren Urquell die Liebe war, daß Goethe sie mit den seinen zusammen veröffentlichte. Lange hat die Welt nicht gewußt, daß die Dichtungen der Suleika in Goethes „Westöstlichem Divan“ nicht von Goethe selbst stammen.

Im Jahre 1814 zog es Goethe schon als hohen Sechziger nach der alten Heimat. Er hatte sich in die Wunderwelt von Schiras, in die Gedankengänge des persischen Dichters Hatem versenkt und bildete dessen Scherz und Ernst in Versen nach. Noch erfüllt davon kam er nach Wiesbaden, und dort suchte ihn ein alter Bekannter, der Geheimrat von Willemer aus Frankfurt a. M., auf. Er hatte, nachdem er sein Bankgeschäft aufgegeben hatte, einige Lustspiele verfaßt und das Frankfurter Theater mitgeleitet. Vor vielen Jahren hatte er ein Mädchen entdeckt, das mit seiner Mutter aus Linz gekommen war und als kleine Tänzerin und Soubrette sang und sprang. Diese kleine Marianne Jung entzückte den Geheimrat so sehr, daß er sie in sein Haus aufnahm und gemeinsam mit seiner Tochter Rosine erzog. Sie erheiterte das Haus, verstand viele kleine Künste, wurde von Jahr zu Jahr reizender und fesselte ihren Pflegevater stark.

Als Rosine von Willemer heiratete, warb ihr Wohltäter um Marianne, und die beiden führten ein heiteres Leben. Marianne war dreißig Jahre alt, als sie Willemer in seinem Besuch zu Goethe begleitete. Neun Tage nach dieser Begegnung heiratete Willemer Marianne. Er wollte sie sich wohl sichern, denn er spürte, daß ihm in Goethe ein gefährlicher Nebenbuhler gekommen war.

Einige Tage nach der Hochzeit folgte Goethe Willemers Einladung in die Gerbermühle, den Sommersitz der Familie. Freundlich wurde er empfangen von der „lieben Kleinen“, die ihm ein Gedicht überreichte, in dem es heißt: „Sieht man dich, muß man dich lieben“. An diesem Abend, dem 12. Oktober 1814, wurde die deutsche Suleika geboren, bekam Goethes Dichtung „Der westöstliche Divan“ Form und Inhalt.

Es vergeht kein Jahr, bis es Goethe wieder nach der Gerbermühle zieht. Er ist in der glücklichsten Stimmung. Mehr und mehr singt Marianne sich in sein Herz. So verbringt er den Beginn seines 66. Lebensjahres besonders froh und angeregt. Morgens begrüßt ihn Musik, die Frankfurter Freunde ihm im bekränzten Nachen vor seinem Fenster darbringen. Dann erwartet ihn ein Geburtstagstisch mit „allerlei artigen und lustigen Geschenken“. Abends ist eine Gesellschaft ihm zu Ehren. Am Tage darauf reicht Suleika ihrem Hatem das schöne und doch auch gefährliche Gedicht: „Hochbeglückt in deiner Liebe“. Eine neue Lebensglut wird in Goethe durch diese Liebe geweckt. Er erkennt, was er für diese anmutsvolle Frau bedeutet:

„Von euch Dichterinnen allen
Ist ihr eben keine gleich,
Denn sie singt, mir zu gefallen,
Und ihr singt und liebt nur euch!“

Die schönste Vereinigung wird ihm beschert in der Mitarbeit dieser Seele, dieser Liebe. Aber Goethe sieht die Gefahr dieses Seelenbundes, und wieder rettet er sich, um seiner und der Geliebten Ruhe willen, durch die Flucht. Willemer und Marianne begleiten Goethe bis nach Heidelberg. Dort oben im Schloßhofe, mit dem Blick auf das liebliche Neckartal, bei sinkender Sonne, kommt der letzte Abschied. Noch einmal küßt der Dichter seine Dichterin. Dann wendet er sich von ihr fort. Es war ein Auseinandergehen für das Leben. (Heute erinnert eine Gedenktafel an der historischen Stätte an diese Begegnung.)

Wie immer nach schweren Erschütterungen wird Goethe von heftigen Blutstürzen befallen. Aber er ringt sich durch, wie auch Marianne sich wieder findet. Beide haben unverlierbaren Reichtum der Seele aus dieser Begegnung gewonnen. Briefe und Geschenke fliegen noch lange hin und her. Das sinnigste ist wohl ein Paar türkische Pantoffel, auf denen der Name „Suleika“ steht. In einem besonders reizvollen Gedichte dankt Goethe der Spenderin:

„Dem Heiligen Vater pflegt man, wie wir wissen,
Des Fußes Hülle, fromm gebeugt, zu küssen.
Doch wem begegnet's hier im langen Leben,
Dem eignen Fußwerk Kuß um Kuß zu geben?
Er denkt gewiß an jene liebe Hand,
Die Stich um Stich an diesen Schmuck gewandt.“

Suleikas Gedicht nimmt Hatem in seinen „Divan“ auf. So schön sind sie, daß eines davon jahrelang als eine der kostbarsten Perlen der Goetheschen Lyrik gegolten hat. Und doch hat vielleicht nur eine Frau ihren heißen Gefühlen so zarten Ausdruck geben können, wie diese Suleika:

„Ach, um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide“,

und sie wünscht:

„Doch, vermeid', ihn zu betrüben,
Und verschweig' ihm meine Schmerzen!“

So hat Goethe wohl auch nie erfahren, wie heiß die Sehnsucht nach ihm in Marianne lebt, wie ihr Herz bei aller Heiterkeit nie wieder ganz fröhlich geworden ist.

Der Geliebte kehrt nicht mehr wieder. Aber eines Tages erhält Marianne das erste Exemplar des „Divans“. Hochbeglückt dankt sie dem geliebten Dichter, „daß man nichts tun kann, als für eine Gabe des Himmels annehmen, wenn das Leben solche Silberblicke hat“.

Noch einmal, 13 Jahre später wird in Goethe die Erinnerung an Marianne in einer Mondnacht lebendig, und er schickt ihr sein „Mondgedicht“ mit dem herrlichen Schluß: „Ueberselig ist die Nacht.“ Da denkt sie der Zeit, da sie ihm sein schönstes Mondlied „Füllest wieder Busch und Tal“ vorsang. Sie hatte in dem Gedicht die Erfüllung ihres Lebens gefunden und wußte:

„Denn das Leben ist die Liebe
Und des Lebens Leben Geist.“

Goethes letzte Krankheit

Am 15. März 1832, einem rauhen Vorfrühlingstage, unternahm Goethe, der zu Beginn des Frühjahrs geistig und körperlich noch ungebrochen war, seine gewohnte Spazierfahrt, auf der er sich eine Erkältung zuzog, die sich rasch verschlimmerte. Ueber den Verlauf dieser Erkrankung, die in wenigen Tagen den Tod des greisen Dichters herbeiführen sollte, sind wir durch genaue Aufzeichnungen seines langjährigen Leibarztes, Dr. Vogel, unterrichtet. Vogel erzählt:

„Ich wurde am 16. März zu ungewöhnlich früher Stunde zu Goethe beschieden. Ich fand ihn im Bette schlummernd. Bald erwachte er. Er schien verstört, vor allem aber frappierte mich der matte Blick und die Trägheit der sonst immer hellen und mit eigentümlicher Lebhaftigkeit beweglichen Augen. Der Atem war ruhig, nur durch trockenen Husten und tiefe Seufzer öfters unterbrochen, die Stimme etwas heiser. Ich hatte dem Patienten eine Auflösung von Salmiak und Bittersalz als Arznei und Graupenschleim mit Wasser zubereitet zum Getränk verordnet. Bereits am Abend zeigte das Uebel eine bessere Gestalt. Der Kranke fand sich sehr erleichtert. Sein Kopf war freier, das Gemüt heiterer, der Blick lebhafter, der Unterleib weicher.“ Ueber den 17. März heißt es in Vogels Krankheitsbericht: „Der Kranke hatte ziemlich geschlafen. Die Stimme hatte ihre Heiserkeit, die Röte an den Augenlidern ihr Schmutziges verloren. Die Haut überall dunstend und warm, die Zunge weniger belegt. Beim Abendbesuch unbedeutendes Fieber, Neigung zur Unterhaltung, die der Kranke schon wieder auf die in gesunden Tagen gewohnte Art mit Scherzen würzte.“ Nach diesen hoffnungsfrohen Worten in dem Bericht des Arztes schien es, als ob die Krankheit wie durch ein Wunder zum Stillstand gekommen sei. So zeigte der 19. März ein günstiges Krankheitsbild: Goethe war lebhafter, er saß munter neben dem Bett im Lehnstuhl, nur ein wenig schwach. Zum Frühstück verlangte er sein gewohntes Glas Madeira. Er trank und aß mit Behagen und blieb den ganzen Tag auf. Besonders war er darüber vergnügt, daß er am folgenden Tage imstande sein würde, sein gewohntes Tagewerk wieder aufzunehmen. Gegen Mitternacht wachte Goethe auf. Er empfand von Minute zu Minute höher steigende Kälte. Dennoch erlaubte der sonst nach ärztlicher Hilfe stets so dringend Verlangende, dem besorgten Bedienten nicht, den Arzt zu benachrichtigen, weil, wie er sagte, „ja nur Leiden, aber keine Gefahr vorhanden sei“. Erst am anderen Morgen wurde Vogel herbeigeholt. „Ein jammervoller Anblick erwartete mich! Fürchterliche Angst und Unruhe trieben den hochbejahrten Greis bald ins Bett, bald auf den neben dem Bett stehenden Lehnstuhl. Die Zähne klapperten ihm vor Frost. Der Schmerz, der sich mehr und mehr auf der Brust festsetzte, preßte dem Gefolterten bald Stöhnen, bald lautes Geschrei aus. Die Gesichtszüge waren verzerrt, das Antlitz aschgrau. Hier galt es schnelle und kräftiges Eingreifen.“ Soweit der Bericht des Hausarztes.

Donnerstag, der 22. März, kam heran. Die dramatisch erschütternden Geschehnisse dieses Tages hat ein jüngerer Freund Goethes, der Oberbaurat Coudray, ein Augenzeuge der Begebenheiten, in menschlich mitfühlender Art der Nachwelt überliefert: Eingetreten in Goethes Arbeitszimmer, erblickte ich ihn neben dem Bett in einem Armstuhl, mit einer leichten Decke über den Beinen sitzend, wobei er seinen gewöhnlichen weißen Schlafrock und Filzschuhe anhatte. Die Augen bedeckte ihn ein grüner Schirm, den er abends bei Licht aufzusetzen pflegte. Gegen 9 Uhr verlangte Goethe Wasser mit Wein, und als ihm solches dargereicht wurde, sah ich, wie er sich im Sessel aufrichtete, das Glas faßte und in drei Zügen leertrank. Er rief sodann seinen Schreiber herbei, und unterstützt von diesem und seinem Diener Friedrich, richtete er sich von seinem Sessel empor. Vor demselben stehend, fragte er, welchen Tag im Monat man zähle. Auf die Antwort: den 22. März, sagte er? „Also hat der Frühling begonnen und wir können uns dann um so eher erholen.“ Und später: „Friedrich, gib mir die Mappe da mit den Zeichnungen.“ Da keine Mappe vor ihm lag, sondern ein Buch, reichte ihm Friedrich dieses, aber Goethe wiederholte: „Nicht dies Buch, sondern die Mappe.“ Und als hierauf der Diener versicherte, daß keine Mappe vorhanden sei, sagte Goethe scherzend: „Nun, so war's wohl ein Gespenst.“ Friedrich reichte ihm noch ein Glas Wasser und Wein, wovon der Kranke aber nur wenig trank, die Frage an Friedrich stellend: „Du hast mir doch keinen Zucker in den Wein getan?“ Er ließ sich abermals aufrichten, aber ich bemerkte, wie die hohe Gestalt schwankte. Frau v. Goethe saß zur Seite des geliebten Schwiegervaters auf dessen Bett, die beiden Enkel Walter und Wolfgang befanden sich nebenan im Arbeitszimmer; in einem anderen Gemach waren einige Freunde versammelt, welche ab und zu gingen. Ich stand ununterbrochen am Sessel zur Rechten des Kranken und lauschte ängstlich auf seinen Zustand; endlich bemerkte ich mit Schrecken, daß die Finger der Hände sich blau zu färben anfingen. Nun ahnte ich plötzlich die Nähe des großen Verlustes, besonders da ich, nach weggenommenem Augenschirm, Goethes sonst leuchtendes Auge gebrochen erblickte.“

11½ Uhr vormittags war Goethe gestorben. In die linke Seite des Armstuhls gelehnt.

Goethe- und Schiller-Denkmal
vor dem Nationaltheater in Weimar.

Pleß und Umgebung

Palmsonntag

Vom Oelberg herab bewegt sich ein Zug. Der Herr reitet nach Jerusalem, begleitet von der Menge des Volkes und freudigem Rufen. Kleider werden auf den Weg gebreitet, über Palmenzweige geht der Ritt. Die Begeisterung der Massen gilt dem Wunder in Bethanien; der Einzug in Jerusalem soll die Verheißung erfüllen.

In früherer Zeit, bei größerer Freude an öffentlichen Umzügen, hielt man in Erinnerung an diesen Einzugsritt nach Jerusalem Palmeselprozessionen ab. In feierlichem Aufzug wurde ein Esel aus Holz in den Straßen der Stadt herumgefahren, begleitet von der Menge, die Lieder sang und geweihte Palmzweige in den Händen trug. Der Mensch von heute verzichtet auf solcherlei Darstellung der heiligen Geschichte, der Palmzweig aber ist geblieben.

Die sonnige Küste der Riviera liefert alljährlich Palmzweige in großer Zahl nach Rom. Der hl. Vater selbst nimmt ihre Weihe vor, dann werden sie an die Kirchen der Stadt verteilt. In unserem nordischen Klima gedeiht der Baum der Tropen nicht, die erwachende Natur aber sorgt dafür, daß auch wir unsere „Palmzweige“ haben.

Palmsonntag ist ein Freudenfest vor der großen Woche der Trauer, die nun beginnt. Er feiert einen Triumphzug vor dem endgültigen Sieg des Auferstehungsmorgens.

Grundlose Mordbeschuldigungen einer Geistesgestörten.

Mysteriöser Tod eines Kindes.

Der geheimnisvolle Kindes-Giftmordprozeß, aus der Ortschaft Brzescz, Kr. Pleß, beschäftigte neuerdings das Kattowitzer Gericht. Die Verhandlung fand jedoch diesmal unter dem Vorsitz des Gerichtsvizepräsidenten Dr. Radlowski im Plesser Gerichtsgebäude statt, und zwar im Hinblick auf den großen Zeugenapparat. Wie schon s. Zt. berichtet wurde, richtete sich der Mordverdacht gegen die Ehefrau Sofie Mucha aus der genannten Ortschaft und ihren Sohn Johann. Johann Mucha soll mit der unverehelichten Marie Salarski, die später Mutter eines Kindes wurde, einen intimen Verkehr unterhalten haben. Kurze Zeit vor ihrer Niederkunft fand sich die Salarski auf dem Anwesen der Mucha ein und verursachte dort einen großen Auftritt. Sie bezeichnete mehrfach den Angeklagten Johann Mucha, als der Vater des, zu erwartenden, Kindes. Da sich die Salarski absolut nicht beruhigen wollte, wurde sie von der Polizei fortgeführt. Bald danach gewährte ihr die Angeklagte Sofie Mucha in ihrem Hause aus Mitleid einen Unterschlupf. Nach den Ausführungen der angeklagten Sofie Mucha trug die Marie Salarski die ganze Zeit hindurch ein verstörtes Wesen zur Schau. Etwa sechs Wochen nach der Geburt des Kindes ersuchte die Angeklagte die junge Mutter, sich nunmehr aus ihrem Hause zu entfernen. Hierüber war Marie Salarski maßlos aufgebracht. Sie bewegte sich mit dem Kinde tagelang um das Anwesen der Mucha herum und stellte sich dann mehrfach im Hause wieder ein. Bei dem Herumirren wurde das Kind krank. Die Salarski verabfolgte dem Kinde allerlei Medikamente, doch starb das Kleine. Die Salarski erging sich daraufhin in allerlei Anschuldigungen gegen die Sofie Mucha, der sie nachsagte, daß sie das Kind mit Spiritus vergiftet hätte und zwar, im Einvernehmen mit dem mitangeklagten Johann Mucha.

Die weitere Beweisaufnahme in dieser Sache ergab zunächst, daß Johann Mucha während der kritischen Zeit, in der seine Vaterschaft in Frage hätte kommen können, abwesend war, das heißt, nicht am Ort verweilte. Erwiesen worden ist ferner, daß die uneheliche Mutter, die schon zwei anderen Kindern das Leben geschenkt hatte und stets ähnliche Auftritte verursachte, zu allem noch eine starke Trinkerin und geistesgestört ist. Bei der Sezierung der Kindesleiche wurden Spiritusreste festgestellt, jedoch war nicht nachzuweisen, ob es sich um Brennspiritus, oder solche Reste von Spiritus handelte, welchen die Salarski tagtäglich zu sich genommen hat. Da die Annahme nicht auszuschalten war, daß der Säugling solche Alkoholreste mit der Muttermilch eingesogen hat, so steht noch nicht einmal fest, auf welche Weise der Tod des Kindes eingetreten ist. Der Anklagevertreter plädierte zwar für Mutter und Sohn auf eine Zuchthausstrafe von je zehn Jahren. Das Gericht jedoch fällte in dieser mysteriösen Giftmordsache einen doppelten Freispruch.

St. Josefstag. Am heutigen Sonnabend, den 19. März d. Js., begeht die katholische Christenheit das Namensfest des Hauptes der heiligen Familie. Da der hl. Josef Zimmermann war, haben ihn die Nachfahren in seinem Beruf zu ihrem Schutzpatron erkoren. Alle Volksbräuche werden an diesem Tage geübt. Wenn auch St. Josef nur ein einfacher Zimmermann war, so sollte sein Vaterbild als Ehemann und Familienvater auch heute noch als nachahmenswertes Beispiel wirken. Doch im Wandel der Zeiten, wandeln sich auch Gebräuche und Sitten.

Die Tegernseer kommen. Wie uns die Deutsche Theatergemeinde mitteilt, werden die Tegernseer am Donnerstag, den 7. April d. Js., ihr erstes Gastspiel in Pleß absolvieren. Einer besonderen Empfehlung wird dieser Abend wohl nicht bedürfen. Der Vorverkauf wird Freitag, den 1. April, morgens 8 Uhr, in der Geschäftsstelle des „Plesser Anzeiger“ beginnen.

Stadtverordnetenversammlung. Die Stadtverordneten sind Dienstag, den 22. d. Mts., nachmittags 4,15 Uhr, in den Sitzungssaal im Rathause einberufen worden. Wichtigster Punkt der Tagesordnung ist die Beratung des Haushaltsplanes 1932-33.

Vom Keller bis zum Dach. Auf Einladung des Magistrates und der Baukommission unternahm am Freitag, den 18. dieses Mts., die Stadtverordnetenversammlung eine Besichtigung des Rathausumbaues. Die Stadtväter wurden vom Keller bis auf den Dachboden geführt und waren über die solide Bauausführung sichtlich befriedigt. Namens des erkrankten Baumeisters Körber vertrat Geschäftsführer Wilhelm Paschek die Baufirma. Nach der Besichtigung wurde ein kurzes Protokoll verfaßt und von den Anwesenden unterzeichnet.

Schützengilde Pleß. Anläßlich der Feier des Namenstages Marschalls Pilsudski nimmt die Schützengilde am Sonntag, den 20. d. Mts., 9½ Uhr, am Kirchgang und anschließend an der Defilade teil. Nachmittags 2½ Uhr, beginnt im Schützenhause das Schießen um drei Medaillen. Das Schießen wird am 2. Osterfeiertage fortgesetzt.

Evangelischer Kirchenchor Pleß. Die nächste Probe findet Montag, den 21. d. Mts., abends 8 Uhr, im Konfirmandensaale statt.

Generalversammung des Plesser Bankvereins. Der Plesser Bankverein beruft statutenmäßig seine Generalversammlung für Dienstag, den 12. April d. Js., abends 8 Uhr, in dem Kleinen Saal des „Plesser Hof“ ein. Wir verweisen auf die im Inseratenteil veröffentlichte Tagesordnung.

Die Stillegungen gehen weiter

Der Demobilmachungskommissar reist nach Warschau.

Gestern abend ist der Demobilmachungskommissar Maske nach Warschau abgereist. Er will sich neue Instruktionen bezüglich der Stillegung der zwei großen Gruben, der Gräfin-Laura- und der Florentinengrube, holen. Weiter wird Herr Maske im Arbeitsministerium über den Lohnabbau in der Eisenindustrie konferieren. Vor der Abreise nach Warschau hat der Demobilmachungskommissar eine Konferenz mit den Arbeitervertretern abgehalten, in welcher über die turnusweise Beurlaubung der Grubenarbeiter die Rede war. Die Arbeitervertreter haben ihren Standpunkt klargelegt und der Demobilmachungskommissar hat versprochen, daß er die Anschauung der Arbeitervertreter dem Arbeitsministerium vorlegen wird. Außer dem Turnus hat noch eine besondere Arbeiterreduktionskonferenz beim Demobilmachungskommissar stattgefunden. Die Verwaltungen der Lithandra-, Hillebrand- und Wirekgrube wollen zusammen 1300 Arbeiter reduzieren. Der Demobilmachungskommissar hat keine Entscheidung getroffen, sondern die Angelegenheit vertagt, weil er zuerst die Sache an Ort und Stelle prüfen will.

Die Lohnverhandlungen verschoben.

Gestern sollten die Lohnverhandlungen für die Eisenindustrie stattfinden. Es handelte sich bekanntlich um den 25prozentigen Lohnabbau. Der Arbeitgeberverband hat jedoch den Antrag gestellt, die Verhandlungen bis zum 24. d. Mts. zu verschieben. Dem Antrag wurde zugestimmt und die Verhandlungen werden erst in der kommenden Woche am Donnerstag stattfinden. —

Der Lohnabbau in der Baildonhütte.

Bei dem Demobilmachungskommissar ist gestern eine Arbeiterdelegation erschienen, die wegen dem Lohnabbau in der Baildonhütte intervenierte. Die Verwaltung dieser Hütte hat bekanntlich der gesamten Belegschaft die Kündigung zugestellt und will die Arbeiter am 1. April zu neuen, weit herabgesetzten Lohnbedingungen anlegen. In Vertretung des Demobilmachungskommissars wurde die Delegation vom Arbeitsinspektor Seroka empfangen, der in dieser Angelegenheit eine Konferenz für den 21. d. Mts. festsetzte. Dem Betriebsrate erklärte Herr Seroka, daß das Vorgehen der Verwaltung gesetzwidrig ist. Es wurde doch für die gesamte Hüttenindustrie ein Lohnvertrag abgeschlossen und die Verwaltung kann diesen Lohnvertrag den Arbeitergewerkschaften, nicht aber dem Betriebsrat kündigen.

Die Falvahütte wird stillgelegt.

Die Verwaltung der Falvahütte hat an den Demobilmachungskommissar einen Antrag gestellt, die Hütte stillzulegen. In der Falvahütte sind gegenwärtig 2360 Arbeiter beschäftigt, die zur Entlassung gelangen. Mit der Falvahütte ist die Deutschlandgrube auf „Leben und Tod“ verbunden, denn sie hat einen Vertrag mit der Hütte für 99 Jahre abgeschlossen. Wird die Falvahütte stillgelegt, dann ist es um die Deutschlandgrube geschehen, denn sie verliert ihr Absatzgebiet. Auf der Deutschlandgrube sind gegenwärtig noch 1574 Arbeiter beschäftigt, die ebenfalls zusammen mit den Hüttenarbeitern auf die Straße kommen werden.

Aus dem Streikgebiet Dombrowa.

Gestern erfolgte die Liquidation des Streiks in Dombrowa Gornicza. Nach amtlichen Ausweisen haben sich gestern zur Frühschicht 10 360 Arbeiter gemeldet. 1138 Arbeiter haben gefehlt. Das beruht darauf, weil die Polizei die Belegschaftsversammlungen verhindert hat und die Arbeiter konnten nicht rechtzeitig über die Beschlüsse der Delegiertenkonferenz verständigt werden. Auf einigen Gruben erhielten die Arbeiter zum 1. April die Kündigung zugestellt, was als Streikmaßregelung aufgefaßt wird.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Der Stationsvorstand in Nöten

Wie man Stellenbewerber abweisen kann, erzählt der polnische Komiker Leon Wyrwiez in einem seiner Monologe, mit denen er vor kurzem in Warschau das Publikum zu Lachsalven reizte. Wir geben den Monolog seinem Inhalte nach kurz wieder. In seiner Kanzlei sitzt der Stationsvorstand und liest die letzte Verfügung des Ministeriums, wonach Neuaufnahmen an Personal untersagt werden. Draußen vor der Tür stehen Arbeitslose, die Stellung suchen. Es klopft. Der erste Bittsteller tritt ein. Der Stationsvorstand ist in Verlegenheit, er weiß nicht, wie er den Mann abfertigen soll, da doch das Ministerium Aufnahmen verboten hat. Der Arbeitslose ist verheiratet, hat zwei Kinder, bittet... Da kommt dem Stationsvorstand ein rettender Gedanke. Er fragt nach dem Alter, nach dem Militärverhältnis. Alles ist in Ordnung und entspricht den Anforderungen. Nur den Gesundheitszustand müßte der Arzt noch untersuchen, aber auch da ist kein Hindernis zu befürchten. Da kommt die Frage, ob der Bewerber musikalisch ist. Ja, das ist er auch, er spielt Ziehharmonika. Das ist schlecht, die Bahn brauchte einen, der Trompete spielt, schon wegen der photographischen Aufnahme, wenn einmal der Minister kommt und alles photographiert wird. Die Ziehharmonika würde sich auf dem Bilde nicht gut ausnehmen, Zu diesem Hindernis kommt noch ein zweites, denn der Bahnvorstand fragt nach dem Trinken, und der Bittsteller gesteht, daß er dem Alkohol nicht abhold ist. Das macht ihn unmöglich, denn bei der Bahn gibt es schon Trinker genug. Die müssen jetzt abgebaut werden, da kann man keine neuen aufnehmen. Ja, wenn er wenigstens nur zeitweise trinken würde und Trompete spielen könnte, dann ja, so aber geht es nicht.

Der eine geht, der andere kommt. Er hat 3 Kinder, möchte gern. was verdienen. Er ist 27 Jahre alt und hat beim Militär gedient. Das ist vortrefflich, es fehlt nur noch die ärztliche Untersuchung. Aber wie steht es mit der Musik? Er spielt Klarinette. Das ist schlecht, solche hat die Bahn genug. Sie braucht einen, der Trompete spielt, schon wegen der Aufnahme, wenn der Minister kommt. Lauter Klarinetten würden das Bild verunstalten. Und trinken? Er trinkt zeitweise. Das ist sehr schlimm. Am ärgsten sind die, die zeitweise trinken, weil man da nicht voraussehen kann, wann sie betrunken sein werden. Da kommt dann womöglich der Schnellzug an, der Minister entsteigt dem Salonwagen und der Angestellte ist gerade betrunken. Wenn er noch Wein trinken würde und die Trompete spielte, aber so... — Nein, das geht nicht. —

Nach dem zweiten Bewerber kommt der dritte. Dieselben Fragen. Alter, Militärdienst, Musik. Er spielt Orgel. Das geht natürlich nicht. Was würde mit der Aufnahme, wenn der Minister kommt. Man kann doch keine Gottesdienste auf dem Bahnhof einrichten. Die Aufnahme ist unmöglich.

Nun kommt endlich der vierte. Bei ihm ist alles in Ordnung. Alter, Militärdienst, er spielt Trompete und trinkt nicht. Trotzdem kann er auch nicht aufgenommen werden, den es wäre schade um ihn, wenn er bei der Bahn zum Trinker würde. — Und er würde es werden, denn bei der Bahn sind lauter Trinker.

Die gesamte Belegschaft der Gräfin-Lauraguber und Florentinengrube gekündigt

Mit der Stillegung der beiden großen modernen Gruben, der Florentinen- und der Gräfin-Lauragrube, treibt man Unfug. Der Delegation der Arbeitsgemeinschaft, hat man in Warschau gesagt, daß die Gruben nicht stillgelegt werden. Auch die „Zachodnia“ hat in den letzten Tagen berichtet, daß die beiden Werke nicht geschlossen werden. Nun berichten die Belegschaften der beiden Gruben, daß sie die **Kündigung zum 31. März bekommen haben.** Auf der Gräfin-Lauragrube hat die gesamte Belegschaft, **1480 Mann stark,** am 15. März die Kündigung zugestellt bekommen und wird am 1. April entlassen. Auf der Florentinengrube hat am selben Tage die gesamte Belegschaft, **1380 Mann stark,** die Kündigung ebenfalls erhalten und wird am 1. April entlassen. Die Belegschaften haben Protestversammlungen gegen die Kündigungen abgehalten.

Ursachen in der Zurückhaltung von Eisenbestellungen

In allen Händler- und Käuferkreisen wird seit Monaten eine starke Zurückhaltung für Eisenbestellungen gemerkt, weil schon seit längerer Zeit von einer Preisreduzierung gesprochen und geschrieben wird. Man kauft daher nur das Allernotwendigste und unterhält keinerlei Lagerbestände. Es ist eine ganz falsche Politik der Unternehmer und Regierung immerfort von einer Preisreduzierung zu reden, ohne zu einem Resultat zu kommen. Daß dadurch die Kauflust nur künstlich niedergehalten und nicht gehoben wird, ist selbstverständlich. Es wäre höchste Zeit hier energisch durchzugreifen und eine Reduzierung der Eisenpreise baldigst durchzuführen oder hier Klarheit zu schaffen.

Kattowitz und Umgebung

Medikamentenschmuggelprozeß gegen Drogerist Pollack und Mitangeklagte.

Am Freitag stand vor der Kattowitzer Zollstrafkammer ein großer Prozeß zur Verhandlung, in dem es sich um Verstöße gegen die Zollvorschriften bei Einfuhr pharmazeutischer Artikel handeln soll. Den Vorsitz in dieser Prozeßsache führte Gerichts-Vizepräses Dr. Herlinger unter Assistenz der Vizepräses Miczke und Untersuchungsrichters Dr. Gronowski. Vertreter der Anklage war Unterstaatsanwalt Dr. Kuczkowski. Die Anklage richtete sich gegen den Drogeristen Erich Pollack aus Kattowitz, dessen Bruder, den Kaufmann Hubert Pollack aus Kattowitz, dem Kaufmann Jakob Surowicz, wohnhaft in Kattowitz und den früheren Inspektor der Gesundheitsabteilung beim Wojewodschaftsamt, Stanislaw Niziolkiewicz. Die Verteidigung übernahmen die Anwälte Dr. Guzy, Dr. Horawa und Zbislawski. Vernommen werden sollen in dieser Prozeßsache rund dreißig Zeugen. Einige der Angeklagten wurden am 8. Dezember 1928 in Untersuchungshaft genommen, gegen Stellung einer kleineren Kaution aber nach Ablauf einer gewissen Zeit aus der Haft entlassen.

Laut Anklageakt wird den ersten drei Beklagten zur Last gelegt, auf illegale Weise aus dem Ausland pharmazeutische Artikel eingeführt zu haben, deren Einfuhr nach den Zollbestimmungen untersagt gewesen ist. S. Zt. wurden durchgreifende Revisionen durchgeführt und gewisse Bestände an Medikamenten beschlagnahmt. Dem vierten Angeklagten Niziolkiewicz wird vorgeworfen, daß er die Kontrollen, welche er durchzuführen verpflichtet gewesen ist, nicht in korrekter Weise durchgeführt hätte, so daß er sich auf solche Weise im gewissen Sinne dienstliche Verfehlung zuschulden kommen ließ.

Bei seinem Verhör führte Drogerist Pollack vor Gericht aus, daß keinerlei Uebertretungen der Zollvorschriften in Frage kommen und hinsichtlich der Anschaffung der Medikamente alles seine Richtigkeit habe. Ein Teil der Medikamente, die aus dem Ausland eingeführt worden sind, ist nach erfolgter Konfiskation wieder freigegeben worden, da auf Grund der vorgelegten Zollquittungen nachgewiesen werden konnte, daß die Einfuhr auf legale Weise und zwar auf Grund behördlicher Genehmigung erfolgte. Auch über die restlichen, noch beschlagnahmten Medikamente, könne ein entsprechender Nachweis erbracht werden, und zwar soll es sich um Aufkäufe bei einheimischen Apothekern handeln, welche die Ware noch vor dem Jahre 1926 erstanden, sowie ferner um Teilaufkäufe auf Lizitationen. Nach mehrstündiger Verhandlung wurde der interessante Prozeß, zwecks Heranschaffung weiteren Beweismaterials, vertagt.

Einbrecher aus Not. Fast ausnahmslos in allen Einbruchsprozessen marschieren vor dem Gericht meist jugendliche Personen als Angeklagte auf, die infolge Arbeitslosigkeit und Not auf die schiefe Bahn gekommen sind. Eine Reihe solcher jungen Leute aus Nowa-Wies, Halemba stand neuerdings vor dem Kattowitzer Richter. Mitangeklagt waren auch einige Personen wegen Hehlerei, bezw. Mitwissenschaft. Ende v. Js. wurde zur Nachtzeit in das Schaufenster des Schuhgeschäfts Nowak in Nowa-Wies ein Einbruch verübt und dort 9 Paar neue Schuhe gestohlen. Das Gericht verurteilte einen gewissen Paul Zimmermann, wegen Rückfalldiebstahl zu einem Jahr Gefängnis, den Oskar Herisz zu drei Monaten Gefängnis und Josef Gliwida wegen Hehlerei zu 10 Tagen Gefängnis. Vier weitere Mitangeklagte kamen frei, da es an konkreten Beweisen für ihre Mitschuld mangelte.

Der Spitzbube in der städtischen Fleischhalle. Einer gewissen Stanislawa aus Pietrowitz wurde ein Damenhandtäschchen mit einem Geldbetrage von 20 Zloty, sowie eine Verkehrskarte, ausgestellt für das Jahr 1932, gestohlen. Außerdem wurde der Marktbesucherin eine silberne Damenuhr entwendet. Dem Spitzbuben gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen.

Verantwortlicher Redakteur. Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag. „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.,
Katowice, Kościuszki 29.

Eichenau. (Schmugglerlos.) In Eichenau kam es zu einem Aufsehen erregenden Zwischenfall, dem zwei bekannte Schmuggler zum Opfer fielen. Zollbeamte hatten die beiden Berufsschmuggler Krinzessa und Severin in Beuthen beobachtet, wie diese in einen Schotter, der mit dem Zuge transportiert wurde, größere Mengen Rauchwaren verstauten. Sie setzten die Beobachtung bis Eichenau fort, wo die Schmuggler die Waren ausluden. Hierbei wurden sie von den Beamten erwischt und ergriffen die Flucht. Als sie, auf die Aufforderung zum Stehenbleiben nicht reagierten, machten die Beamten von der Schußwaffe Gebrauch und feuerten mehrere Schüsse auf die Fliehenden ab, die schwer verwundet zusammenbrachen. Sie mußten ins Lazarett geschafft werden. Das Schmuggelgut, mehrere Ballen Tabak, größere Mengen Zigarren und Zigaretten, wurde beschlagnahmt. Bei der Schießerei wurde durch eine abgeirrte Kugel ein völlig unbeteiligter, der Arbeitslose Schwarzwald aus Eichenau, leicht verwundet. Im Zusammenhang mit der Aufdeckung des Schmuggels, wurden in Eichenau mehrere Verhaftungen vorgenommen, darunter auch die Frau des Severin. Die große Schießerei lockte eine Menge von Zuschauern herbei und Eichenau hatte wieder einmal eine Sensation.

Königshütte und Umgebung

„Dankbarkeit" nach seiner Art. In der Nacht zum 31. Dezember v. Js., befand sich der Gerichtsbeamte L. auf dem Heimwege nach seiner Wohnung. An der ul. Krakusa wurde er von zwei Männern angehalten und um Feuer und Zigarette gebeten. Nachdem ihnen L. beides gewährt hatte, steckte einer der Männer das Feuerzeug ein. Als er sein Eigentum zurückforderte, wurde er von dem anderen Manne heftig ins Gesicht geschlagen und mit einem Stock und einer Flasche bearbeitet. Ein gewisser H. wurde dafür unter Anklage gestellt und zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Schwientochlowitz und Umgebung

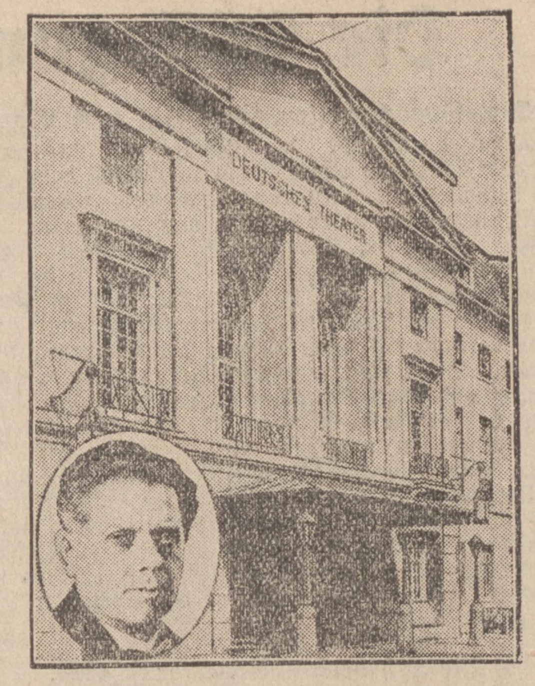
Bismarckhütte. (Ein Opfer des Kinderschänders gestorben.) Vor einigen Tagen berichteten wir, daß in den Schrebergärten in Bismarckhütte von einem gewissen Ceglarek aus Schwientochlowitz zwei minderjährige Mädchen geschändet wurden. Wie wir nun inzwischen erfahren, soll ein Opfer des Kinderschänders, und zwar die 7jährige Erna Pasiek, im Spital ihren Verletzungen erlegen sein.

Bismarckhütte. (Selbstmord durch Erschießen.) In der Nacht von Donnerstag auf Freiag erschoß sich der 20jährige Sohn des Hüttenarbeiters Wolny aus Bismarckhütte. Nach vorhergegangenem Streit mit dem Vater entwich der Lebensmüde aus der elterlichen Wohnung unter Mitnahme eines Revolvers, auf die bei Kochlowitz gelegenen Felder und jagte sich eine Kugel in den Kopf. Mit dem Revolver in der Hand fand man den Toten, kniend an einem Schuppen vor. Die Leiche wurde nach dem Lazarett in Kochlowitz geschafft.

Eintrachthütte. (Entgleisung eines Straßenbahnwagens.) Auf der ulica Wirecka in Eintrachthütte kam die Straßenbahn Nr. 323, welche in Richtung Schwientochlowitz fuhr, zur Entgleisung. Personen sind zum Glück nicht verletzt worden. Die Ursache der Straßenbahnentgleisung konnte bis jetzt nicht festgestellt werden.

Hohenilnde. (72jähriger Greis von Fuhrwerk angefahren.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich auf der ulica Koscielnia. Dort wurde von einem Fuhrwerk, welches von dem Franz Lejski gelenkt worden ist, der 72jährige Stefan Kuzia aus Hohenlinde angefahren. Der Greis soll leichtere Verletzungen erlitten haben. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe, wurde der Verunglückte nach der Wohnung geschafft. Wie es heißt, soll Kuzia beim Ueberschreiten der Straße ausgeglitten sein, so daß er unter das Fuhrwerk geriet.

Kochlowitz. (Gefaßte Fahrraddiebe.) Die Polizei ermittelte indessen die Täter, welche, zum Schaden des Richard Tomaszek in Kochlowitz, das Fahrrad entwendeten. Es handelt sich um den Alfred Piowczyk, Roman Hermazen und Peter Zaworka aus Mazeitowitz. In der Wohnung des Zaworka wurde sowohl das Fahrrad, als auch Bestandteile von Fahrrädern aufgefunden. Gegen die Täter wurde gerichtliche Strafanzeige erstattet.



Die Berliner Theaterkrise

Gerüchten zufolge soll Max Reinhardt das Deutsche Theater in Berlin, das er mehr als 25 Jahre als Direktor leitete, aufgeben.

Rybnik und Umgebung

(×) **Wiederum ein schwerer Raubüberfall.** Einem Arbeiter wird die ganze Löhnung geraubt. — Der 49jährige Arbeiter Franz Madeja aus Grabownia befand sich am Dienstag, abends gegen ½12 Uhr in Begleitung seines Arbeitskollegen Alois Dudek von der Schicht aus Paruschowitz kommend, unterwegs nach Haus, als in den zwischen Rybnikerhammer und Grabownia gelegenen staatlichen Waldungen auf einem Waldwege plötzlich vier unbekannte Männer den Heimkehrenden entgegentraten. Ehe die beiden Arbeiter begriffen hatten, was eigentlich los ist, sahen sie die Läufe zweier Pistolen auf sich gerichtet und mit der gleichzeitigen Aufforderung: „Hände hoch" wurden sie durch zwei der Banditen in Schach gehalten, während die anderen zwei ihnen sämtliche Taschen durchsuchten. Dem Madeja raubten sie hierbei seine gesamte Löhnung im Betrage von 56,45 Zloty, die er am gleichen Tage empfangen hatte. Dudek trug kein Geld bei sich, so daß ihm nichts weggenommen werden konnte. Nach begangener Tat gaben die Banditen zwei Schreckschüsse ab, worauf sie im Dunkel des Waldes entkamen. Wie die Ueberfallenen angeben, waren drei der Banditen etwa 1,70 Meter groß, von kräftiger Statur, während der vierte Täter etwas kleiner und von schmächtiger Gestalt war. Einer der Täter wird auf etwa 45, der andere auf 28 Jahre geschätzt. Alle vier hatten sich die Gesichter mit schwarzer und roter Schminke unkenntlich gemacht. Die Bande hatte zwei Pistolen, wie die Ueberfallenen erkennen konnten, Parabellum Kal. 0,8 mm. Die Polizei, der der Vorfall erst am dritten Tage bekannt wurde, hat eine Untersuchung eingeleitet und einen Geheimbeamten mit deren Durchführung betraut.

Dralin. (Tod einer Greisin.) Auf den Feldern, und zwar in einer Entfernung von etwa 400 Metern vom Dominium Dralin entfernt, wurde die 63jährige Anna Szejok, aus der Ortschaft Szkrzydlowiec, Kreis Dobrodzien, Deutschoberschlesien, tot aufgefunden. Die polizeilichen Feststellungen ergaben, daß die Szejok am 22. Februar besuchsweise in der Wohnung der Wahrsagerin Franziska Ciemenga in Dralin verweilte und wahrscheinlich infolge Altersschwäche auf dem Rückwege nach Szkrzydlowiec zusammengebrochen ist und unter dem herabfallenden Schnee begraben wurde. Spuren eines gewaltsamen Todes sind nicht festgestellt worden. Die Tote wurde nach der Wohnung einer Verwandten in Dralin geschafft.

Bielitz und Umgebung

Unglücksfall. Am Mittwoch, den 16. d. Mts. erfolgte um 5 Uhr nachmittags, Ende der Fabriksgasse, an der Bleichstraße, ein Zusammenstoß der Elektrischen mit einem Streifwagen. Der Wagen kam aus der Fabriksgasse angefahren, als in demselben Moment die Elektrische vorbeifuhr. Die Elektrische stieß den Streifwagen um, wobei der Kutscher unter den Wagen zu liegen kam und ein Stück mitgeschleift wurde. Zum Glück sind die Verletzungen des Kutschers nicht so schwerer Natur. Es wäre doch schon dringend geboten, daß die Elektrische an solchen Stellen langsamer fährt, aber auch rechtzeitig Signale gibt.

Sportliches

Königshütte — Kattowitz.

Dieses traditionelle Städtespiel, kommt diesmal in Königshütte, um ½4 Uhr nachmittags zum Austrag. Kattowitz war gewöhnlich immer die bessere und siegreiche Mannschaft. Diesmal scheint ein Sieg der Kattowitzer sehr in Frage zu stehen, zumal die Aufstellung der Mannschaft, unseres Erachtens nicht besonders glücklich ist.

J. K. S. Kattowitz — 20 Bogutschütz.

Diesmal hat sich der Jüdische Sportverein die spielstarken 20er aus Bogutschütz zu einem Freundschaftsspiel verpflichtet. Das Spiel steigt um 11 Uhr vormittags auf dem Kolejowyplatz.

K. S. Bittkow — 07 Laurahütte.

Die Bittkower haben sich die 07er verpflichtet und wollen unbedingt ein ehrenvolles Resultat erzielen. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 11,58: Zeit, Fanfare. 12,15: Chopin-Konzert. 14,20: Für den Landwirt. 16,20: Schallplatten. 17,45: Konzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,55: Klaviervortrag. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 16,40: Konzert junger Solisten. 17,35: Unterhaltungskonzert. 20,15: Konzert.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 11,58: Zeit, Fanfare. 12,05: Tagesprogramm. 12,15: Chopin-Konzert. 14: Für den Landwirt. 14,40: Vorträge. 17,45: Konzert. 19: Verschiedenes. 19,45: Hörspiel. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21.40: Literatur. 21.55: Klaviervortrag. 22.40: Abendnachrichten. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10—13,10 und 13,35—13,55: Schallplatten. 15,15: Vorträge. 16,20: Französisch. 17,10: Vortrag. 17,35: Unterhaltungsmusik. 18,50: Verschiedenes. 20,15: Konzert. In der Pause: Vorträge. 22,40: Abendnachrichten.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 20. März. 7: Von Hamburg. Hafenkonzert. 8,30: Konzert. 9,30: Vortrag. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 10,45: Koch-Feier. 11,30: Deutscher Reklametag 1932. 12.30: Konzert. 14.00: Mittagsberichte. 14,10: Für den Landwirt. 14,25: Vortrag. 15,50: Auf dem Tallsackmarkt in Bad Warmbrunn. 16,35: Konzert. 18: Vorlesung. 18,30: Wetter; anschl.: Kleine Klaviermusik. 19,05: Der Arbeitsmann erzählt. 19,25: Vortrag. 19,50: Was ein Arzt im Orient erleben kann. 20,15: Für die Winterhilfe. 20,30: Frühlingsrauschen. In einer Pause: Abendberichte. 22,10: Abendnachrichten. 22,40: Tanzmusik.

Montag, den 21. März. 9,10: Schulfunk. 12: Für den Landwirt. 15,25: Theaterplauderei. 15,35: Kinderfunk. 16: Der Blinde und sein Führerhund. 16,30: Das Buch des Tages. 16,45: Unterhaltungskonzert. 17,55: Landw. Preisbericht; anschl.: Französisch. 18,15: Kriminalia im alten Breslau. 18,35: Wetter; anschl.: Vortrag. 19: Blick in die Zeit. 19,30: Aus Leipzig: Konzert. 20,45: Aus Frankfurt: Aus Goethes Arbeitszimmer im Goethe-Haus. 21,35: „Goethes Tod", Hörfolge. 22,30: Abendnachrichten; anschl.: Unterhaltungskonzert.